

NUMMER 55
JAHRGANG 7
1. JANUAR 1959



SOPHIA-JACOBA



Zum Jahreswechsel

Mit Dankbarkeit können wir auf das hinter uns liegende Jahr 1958 zurückblicken. Es ist für uns ohne die gefürchteten Feierschichten wegen Absatzmangels zu Ende gegangen. Auch die Förderung hat einen kräftigen Aufschwung genommen, und der hochragende neue Förderturm des Schachtes IV zeugt von den Fortschritten des weiteren Aufbaues unseres Unternehmens.

Wir danken allen Werksangehörigen für die geleistete Arbeit und wünschen ihnen und ihren Familien ein glückliches und gutes neues Jahr.

Möge uns und unsere Betriebe das kommende Jahr von größeren Sorgen verschonen.

Glückauf!

Der Grubenvorstand

Kewer Krause Pögen

Das alte Jahr hat uns Sorgen und Nöte, aber auch Erfolge gebracht. Gute und fleißige Kameraden wurden durch den Tod aus unserer Mitte gerissen, die wir nicht vergessen wollen. Und andere mußten wegen Krankheit oder Alters aus der Belegschaft ausscheiden; ihnen wünschen wir für die Zukunft alles Gute.

Unser schönster Erfolg ist der Rückgang der Unfälle. Wir appellieren deshalb an alle Arbeitskameraden, die Augen offenzuhalten und das Ihre dazutun, um Unfallgefahren zu beseitigen.

Vor allem blieben wir aber 1958 dank unseres hochwertigen Anthrazits von der Absatzkrise verschont, die den deutschen Bergbau heimgesucht hat.

Die Betriebsvertretung wünscht allen Belegschaftsmitgliedern und ihren Angehörigen für 1959 Gesundheit, Glück und Zufriedenheit.

Glückauf!

Im Auftrag des Betriebsrats

Koelbischer

Vorsitzender

Rückblick und Ausblick

des Grubenvorstandes zur Jahreswende 1958/59

Gleich am Anfang des alten Jahres befahl uns eine seit zwei Jahrzehnten nicht mehr gekannte Sorge. Ab 11. 1. 58 mußte die Produktion unserer Brikettfabrik wegen Absatzmangels eingeschränkt werden. Die Absatzstockung dauerte glücklicherweise nur vier Monate. Immerhin mußten in dieser Zeit fast 50 000 t Kohle auf Lager genommen werden. Ab Mai belebte sich der Absatz wieder, so daß der angesammelte Haldenbestand an Feinkohle bis Ende August wieder vollständig aufgeladen werden konnte.

Von Feierschichten oder Fördereinschränkungen wurden wir verschont. Wir konnten im Gegenteil unsere Belegschaft vermehren und unsere Förderung steigern.

Die Untertagebelegschaft stieg von 3967 am 1. Januar 1958 auf 4079 heute. Als 4000. Mitglied der Untertagebelegschaft konnte am 20. Januar 1958 der Berglehrling Willy Fischer begrüßt werden.

Die Förderung, deren fördertäglicher Durchschnitt im Jahre 1957 3484 t betragen hatte, stieg auf rd. 3780 t, mithin um 8,7%. Im Durchschnitt der Monate November und Dezember stieg das fördertägliche Förderergebnis besonders stark und überschritt erstmalig die 4000-t-Grenze. Die millionste Tonne dieses Jahres wurde schon im November gefördert. Erstmals wurde auch die fördertägliche verwertbare Förderung des Jahres 1938 überschritten.

Auch die Leistung je Mann und Schicht hatte einen Anstieg von 1,060 auf 1,084 t/MuS, mithin um 2,2% zu verzeichnen.

Dieser im Verhältnis zur Fördersteigerung nur geringe Leistungsanstieg läßt die Auswirkungen des Untertageausbaues unseres Schachtes IV erkennen. Für die Fertigstellung der Schachteinbauten, der Füllörter 2. und 4. Sohle, der schachtnahen Grubenräume und der Gleisanlagen sowie für die weitere Ausrichtung mußten zusätzlich Leute eingesetzt werden.

Der Abbaufortschritt konnte weiter gesteigert werden. 85% unserer Förderung wurden teil- und vollmechanisch gewonnen. Holz- und Preßluftverbrauch konnten weiter gesenkt werden.

In der Unfallverhütung erzielten wir so gute Erfolge, daß die Durchschnittsunfallziffer jetzt nicht unerheblich unter dem Durchschnitt der Bezirke Ruhr und Aachen liegt.

Der Ausbau des Schachtes IV übertage machte im Jahre 1958 seine sichtbarsten Fortschritte.

Am 18. März konnte unser Aufsichtsratsvorsitzender, Herr Fentener van Vlissingen, die neue Verbindungsbahn zum Schacht IV ihrer Bestimmung übergeben. Mitte Mai wurde das neue Schaltheis in Betrieb genommen. Bis zum September wuchs der neue Förderturm des Schachtes IV auf seine Endhöhe von 67,34 m an. Fast gleichzeitig ging der neue Ventilator in Betrieb, ein 10 000-cbm-Schraubenslüfter der Wedag, der uns bereits beachtliche Verbesserungen unserer Wetterführung gebracht hat. In der neuen Schachthalle konnte die Bergförderung im November aufgenommen werden.

An der Jahreswende stehen uns nun die wichtigen Umstellungsarbeiten zur Inbetriebnahme der neuen Förderanlagen bevor. Das alte Fördergerüst muß aus dem Turm entfernt und ein neues Führungsgerüst eingebaut werden. Die alten Förderkörbe werden durch neue größere ersetzt. An beiden Fördermaschinen müssen die neuen Seile der Zweiseilförderungen aufgelegt werden.

Die Beschickungseinrichtungen kommen zur Montage, die neuen 2-t-Förderwagen zum ersten Einsatz.

Von dem Ausbau des Schachtes IV erhoffen wir uns nicht nur eine wesentliche Erleichterung des Förderflusses und damit eine Verbesserung der Wirtschaftlichkeit, sondern eine weitere Fördersteigerung. Unser Wunsch an das neue Jahr ist diese Fördersteigerung und die Erfüllung der daran geknüpften Voraussetzungen, in erster Linie die Vergrößerung unserer Belegschaft, die Absatzmöglichkeiten auch für die höhere Menge unserer hochwertigen Anthrazitkohle und damit die dauernde Sicherheit des Arbeitsplatzes für alle unsere Belegschaftsmitglieder.

Aber diese Sicherheit des Arbeitsplatzes kommt nicht von ungefähr, sie fällt uns nicht in den Schoß. Wir alle können und müssen mithelfen, sie zu erhalten! Denn der Absatz unserer Produkte ist nur dann gesichert, wenn wir konkurrenzfähig bleiben, konkurrenzfähig mit den Erzeugnissen der anderen Bergbaubetriebe im In- und Ausland und nicht zuletzt mit dem Heizöl. Das bedeutet für uns, so billig wie möglich zu produzieren. Unsere Gesteinskosten dürfen nicht steigen, sie müssen gesenkt werden. Die Aufgabe für das Jahr 1959 und die darauf folgenden Jahre heißt also weitere Rationalisierung unserer Betriebe.

Die Rationalisierung kann nun nicht allein von der Werksleitung eingeleitet und durchgeführt werden, indem sie bestimmt, welche Flöze gebaut und wie die Betriebspunkte zugeschnitten und ausgerüstet werden sollen, damit durch weitgehende Konzentration und höchste Leistung die wirtschaftlichste Förderung erzielt wird.

Nein, bei der Rationalisierung des Betriebes wird die ganze Belegschaft angesprochen. Jeder kann darauf achten, daß unnötige Ausgaben vermieden werden. Das fängt bei den Fehlschichten an. Jede nicht verfahrene Schicht bringt Förderausfälle oder leistungsmindernde Umdispositionen. Dann die Energie- und Materialvergeudung! Wie oft findet man noch eine blasende Druckluftleitung, wieviel Ausbauteile, Gezähstücke, Schrauben, Nägel und Dichtungen werden vertan und verloren, wieviel Öl oder andere Schmierstoffe vergeudet, wieviel Maschinen nicht pfleglich behandelt oder durch Überlastung beschädigt oder zerstört. Hier kann durch die Mithilfe jedes einzelnen noch unendlich viel gespart werden.

Einer der stärksten Kostenbringer ist eine unreine Förderung. Sie hängt nicht allein von der Flözbeschaffenheit, sondern sehr wesentlich davon ab, ob es gelingt, die Bergemittel oder das Gestein aus dem Abbaustrecken-vortrieb und den Hobelställen an Ort und Stelle zu lassen. Und das wiederum unterliegt dem Einfluß unserer Bergleute und unserer Aufsicht.

Nicht zuletzt sind es natürlich die Unfälle, die neben den Schmerzen für den Betroffenen und leider oft genug dem Leid für die Angehörigen Arbeits- und damit Förderausfälle und Kosten sowie Rentenlasten verursachen.

All diese Gründe sollten zur Jahreswende unsere Belegschaftsmitglieder anregen, nachzudenken. Nachzudenken darüber, daß sie selbst mithelfen können, ihren Wohlstand, der so eng mit dem Wohlergehen der Grube verknüpft ist, zu beeinflussen, daß sie selbst es sind, die ihr Schicksal mitgestalten können, und daß wir alle zusammenwirken müssen in dem Bestreben, unsere Sophia-Jacoba zu erhalten als größtes und schönstes Anthrazitbergwerk Europas.

Die Elektrifizierung auf Sophia-Jacoba

Was wird elektrisch angetrieben und wieviel Strom verbrauchen wir?

Aus der letzten Ausgabe der Werkszeitung wissen wir, warum elektrischer Strom unter Tage gebraucht wird und wie er dorthin gelangt. Dieses Mal soll geschildert werden, zu welchen Zwecken Strom verwendet werden kann.

Wenn wir den Korb betreten haben, ertönt das Abfahrtsignal, das elektrisch gegeben wird. Die ganze Schachtsignalanlage mit Weckern, Hupen, Lichtsignalen und Fernsprechern wird elektrisch betrieben. Bei den großen Teufen ist nur eine elektrische Signalanlage möglich; jede andere wäre, wenn sie möglich wäre, viel zu unsicher.

Auf der Sohle angekommen, verlassen wir den dunklen Korb und treten in das hellerleuchtete Füllort, wo elektrischer Strom in Licht umgesetzt wird. Die Beleuchtung des Füllorts setzt sich über die Strecken bis in die Streden fort, wo sie dann gleichzeitig auch zur Signalgabe dient.

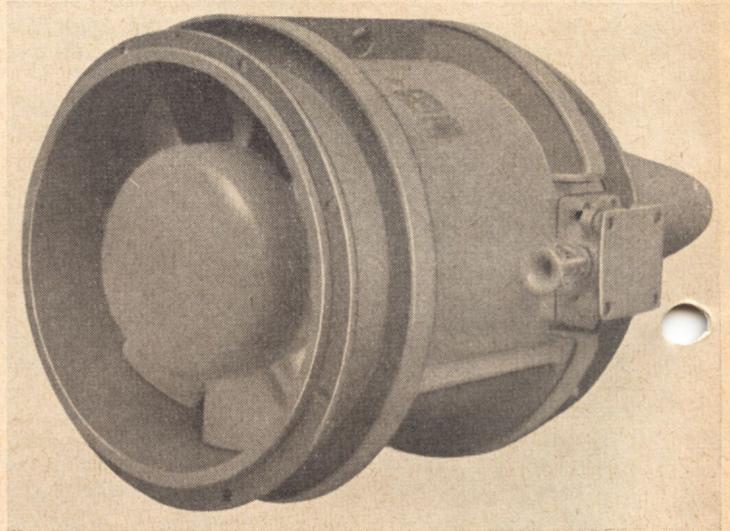
Zwei Arten von elektrischer Beleuchtung gibt es:

1. die althergebrachte mittels Glühlampen und
2. die modernere mittels Leuchtstofflampen, die immer fälschlicherweise als Neonbeleuchtung bezeichnet wird.

Glühlampenbeleuchtung ist in der Anschaffung billig, hat aber einen höheren Stromverbrauch. Deshalb geht man bei Neuanlagen — demnächst auch bei uns — zur Leuchtstofflampenbeleuchtung über, die in der Anschaffung teurer ist, aber bei gleicher Helligkeit nur etwa ein Drittel bis ein Viertel des Stromverbrauchs hat.

Beim Vorbeigang am Schacht sehen wir die elektrischen Motoren der Schachtbeschickung. In den Werkstätten

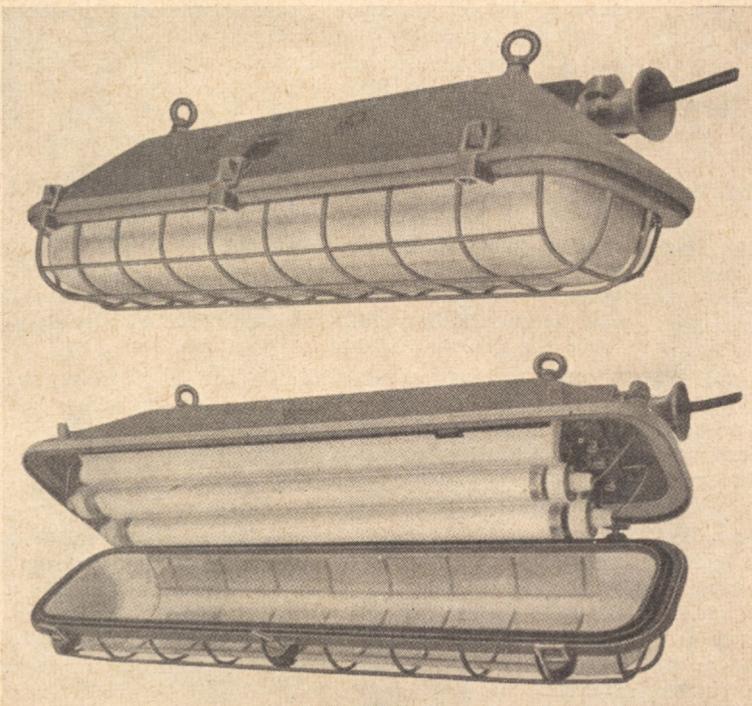
stehen außerdem Bohrmaschinen, Drehbänke, Hebeböcke usw., die elektrisch betrieben werden.



Schlagwettergeschützter Luttenlüfter

Die Personen- und Materialfahrten ins Revier und der Transport der Kohle zum Schacht erfolgen bei uns mit Dieselloks. Auf sehr vielen Gruben gibt es elektrische Lokomotiven, sei es als Fahrdrabt- oder Akkuloks. Beide Arten erfordern höhere Investitionen. Die Fahrdrabtlokomotivförderung stellt zudem hohe Anforderungen an die Wetterführung. Sie ist deshalb für uns nicht geeignet. Dagegen hat die Akkumulatorlokomotivförderung in letzter Zeit wesentliche technische Fortschritte gemacht. In der Hauptwasserhaltung und in den Revieren werden sehr viele Pumpen — meistens Mohnopumpen — mit Elektromotoren angetrieben. Ebenso werden für die Sonderbewetterung Elektro-Luttenlüfter in zunehmendem Maße eingesetzt.

Und nun kommen wir zur eigentlichen Revierelektrifizierung. Wenn nicht ganz besondere Umstände vorliegen, werden bei uns alle Fördermittel von Elektromotoren angetrieben, seien es Vordrucker oder Vorzieher, Ladekratzer, Gummibänder, Stahlgliederbänder, Strecken- und Stredenpanzer mit und ohne Hobel. Geschrämt wird bei uns nur noch mit elektrischen Schrämmaschinen, die bis zu



Schlagwettergeschützte Leuchte für Leuchtstofflampen

90 PS Leistung haben. Eine Ausnahme bilden lediglich noch die kleinen Kratzbänder und die Stauscheibenförderer, für die es noch keine geeigneten Getriebe gibt, da sie wohl zu wenig eingesetzt werden.

In steigendem Maße werden dagegen ganz allgemein Winden und Blindschachthäspel elektrifiziert. Hier gibt es schon Leistungen bis zu 1000 PS. Unser größter Haspel hat eine Leistung von 250 PS.

In diesem Zusammenhang sei gesagt, daß über 95% unserer geförderten Kohle über elektrisch angetriebene Fördermittel geht.

Über das Ausmaß unserer Elektrifizierung geben einige Zahlen Auskunft:

Länge des 5000-V-Kabelnetzes	etwa 20 km
Installierte Umspannerleistung	etwa 8700 kVA
Installierte Pumpenmotorenleistung	
a) Hauptwasserhaltung	etwa 5300 PS
b) Revierwasserhaltung	etwa 150 PS
Anzahl der Luttenlüfter mit einer Leistung von	25 Stück 200 PS
Anzahl der Motoren der Fördermittel mit einer Leistung von	160 Stück 5600 PS

Der gesamte Stromverbrauch unter Tage (einschl. Hauptgrubenlüfter) beträgt monatlich etwa 1 800 000 kWh.

Davon verbrauchen

etwa 700 000 kWh	die Hauptgrubenlüfter;
etwa 550 000 kWh	die Hauptwasserhaltungen;
etwa 50 000 kWh	Beschickeneinrichtungen, Werkstätten, Beleuchtung usw. in Schachtnähe;
etwa 500 000 kWh	gehen in die Reviere, wo sie sich aufteilen in
etwa 35 000 kWh	für die Revierwasserhaltungen;
etwa 110 000 kWh	für die Sonderbewetterung;
etwa 355 000 kWh	für die Fördermittel und Beleuchtung.

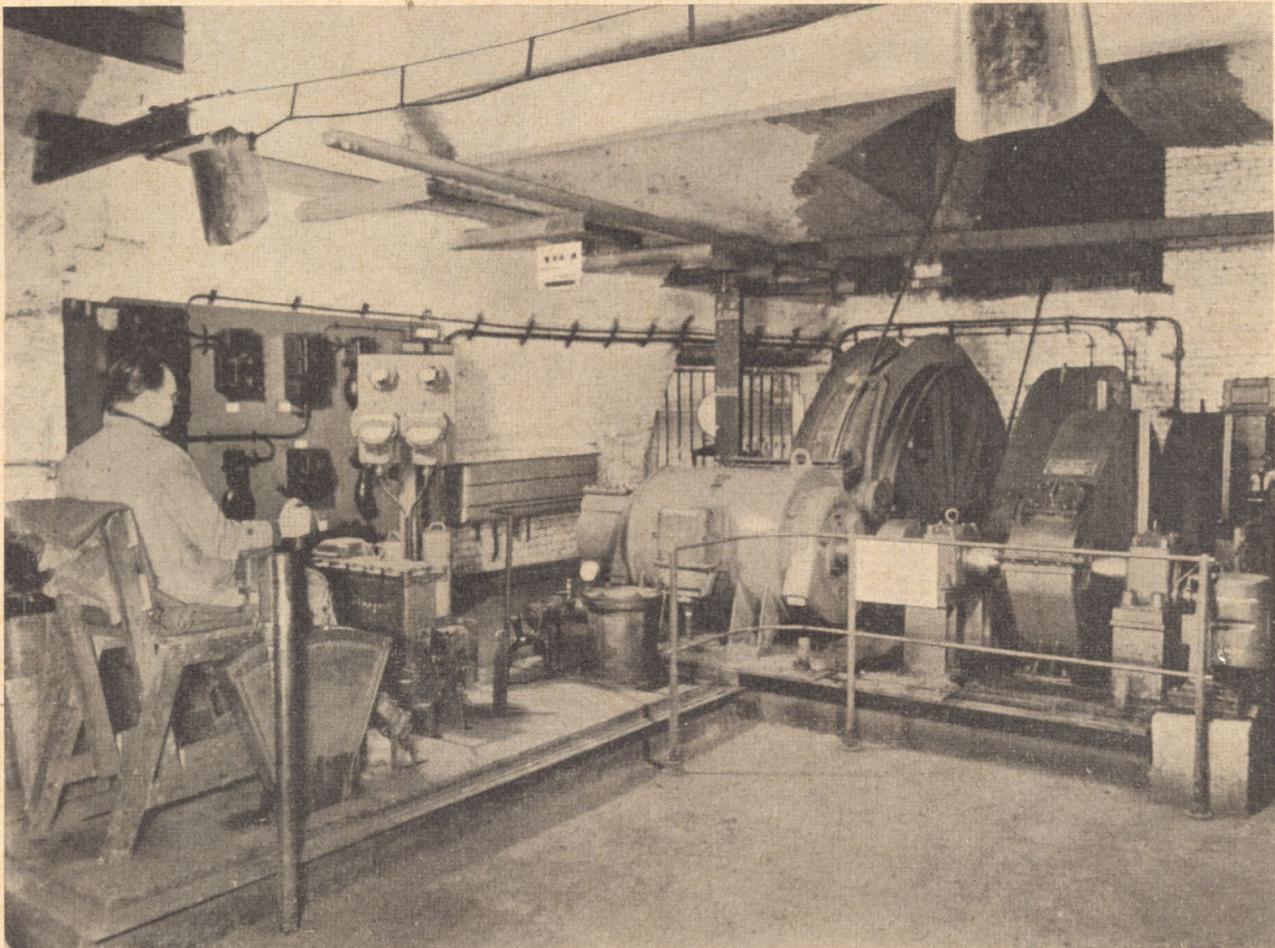
Bezogen auf die Tonne verwertbare Förderung verbrauchen wir

37 kWh	für die gesamte Anlage (über und unter Tage);
12 kWh	unter Tage (ohne Hauptlüfter ü.T.);
5 kWh	in den Revieren, d. h. für Fördermittel, Sonderwasserhaltung und Sonderbewetterung.

Daß Strom für die Signalisierung — Lichtsignale, Tonsignale usw. — und die Verständigung — Telefonie — benutzt wird, sei der Vollständigkeit halber noch erwähnt. Sogar Funk unter Tage ist möglich, z. B. als Lokomotivfunk und auch im Grubenrettungswesen.

Damit alles einwandfrei und vor allem mit der erforderlichen Sicherheit arbeitet, wird in der nächsten Ausgabe der Werkszeitung beschrieben, wie elektrische Anlagen behandelt und gepflegt werden sollen. **La.**

Schlagwettergeschützter Blindschachthaspel mit zwei Motoren je 180 kW



Aus dem Betriebsgeschehen

Wie in jedem Jahr, wiesen auch in 1958 die sogenannten „Weihnachtsmonate“ Oktober und November einen erfreulichen Anstieg der Förderung auf. Nach Abklingen der Urlaubsperiode sanken die Fehlschichten von 18,70% im September auf 16,22% im Oktober und 12,22% im November ab. Entsprechend stieg die Tagesförderung von durchschnittlich 3695 tato im September auf 3758 tato im Oktober. Im November wurde das besonders gute Ergebnis von 4189 tato erzielt, das in dieser Höhe erstmalig seit Bestehen unserer Anlage erreicht wurde. Es liegt um 20 tato über der bisherigen Spitzenförderung des Monats November 1938.

Auch die Untertageleistung kennzeichnet den Aufschwung der letzten Monate. Sie stieg von 1053 kg/Mann und Schicht im Oktober auf 1105 kg/Mann und Schicht im November.

Erfreulich ist zugleich eine Verringerung der Unfallziffer von 148,3 im September auf 111,3 im Oktober und 120,7 Unfälle je 100 000 verfahren Schichten im November. Der Bergeanteil in der Bruttoförderung zeigt ebenfalls eine rückläufige, positive Entwicklung. Er betrug im Oktober 39,6% und im November 36,9%.

In den Abbaubetrieben nahm die Betriebsentwicklung in den Monaten Oktober und November folgenden Ablauf: Der Panzerstreb Flöz Meister, Revier 1, lief weiterhin störungsfrei und konnte gegenüber den Vormonaten seine Tagesförderung noch steigern.

Im Hobelstreb Flöz Rauschenwerk, Revier 4, traten nach einem Leistungsanstieg im Oktober erneut Flözverdünnungen auf, die das Betriebsergebnis des Monats November ungünstig beeinflussten.

Die beiden Rückpanzerstreben in Flöz Grauweck, Revier 5, erreichten Ende Oktober die den Abbau begrenzende Überschiebung. Nach Ausrauben der Streben übernahm die Belegschaft im Südfeld den Rückpanzerstreb Flöz Grauweck, Revier 8. Dieser Streb lief trotz Umfahrung des B.S. 380 und einer von der Bandstrecke in den Streb streichenden Überschiebung mit gutem Ergebnis an.

Im Hobelstreb Flöz Rauschenwerk, Revier 6, wurde Ende Oktober der Verhieb eingestellt, da die Kohlenfront durch eine von der Kopfstrecke in den Streb streichende Störung laufend verkürzt werden mußte. Diese Bauhöhe soll zu Jahresbeginn mit der Strebfront von Revier 10 zusammengeschlossen werden. Die Revierbelegschaft übernahm inzwischen den Hobelstreb Flöz Klein-Mühlenbach, Revier 3.

Der Hobelstreb Flöz Rauschenwerk, Revier 7, mußte wegen einer in der Bandstrecke angefahrenen Störung weiterhin geschwenkt werden, so daß auch im Oktober und November die Tagesförderungen der Vormonate nicht erreicht werden konnten.

Im Hobelstreb Flöz Rauschenwerk, Revier 10, wurden Tagesförderung und Leistung wie in den vorangegangenen Monaten durch Flözverjüngungen und Verwulstungen verschlechtert.

Nachdem der Umlegepanzerstreb Flöz Grauweck, Revier 11, mit dem östl. Sprung der Kleingladbacher Störung planmäßig die Feldesgrenze erreichte, wurde die nördlich anschließende Bauhöhe als Revier 2 mit gutem Erfolg in Betrieb genommen.

Im November wurde im Hobelstreb Flöz Rauschenwerk Osten, B.S. 205, Revier 12, mit dem planmäßigen Abbau begonnen. Der Streb erreichte bereits im Anlaufmonat eine gute Leistung.

Nachdem im Schrägstreb Flöz Meister, Revier 16, eine Besserung der Flözverhältnisse in der gestörten Zone eingetreten war, stieg die Leistung im November wieder an.

Im Rückpanzerstreb Flöz Meister, Revier 17, zog sich eine in der Kopfstrecke angefahrne Überschiebung in den Streb, so daß sich die Tagesförderung mit der laufend kürzer werdenden Kohlenfront weiterhin verringerte.

Der Schrägstreb Flöz Großbruch, Revier 19, wurde mit Erreichen der Abbaugrenze im November planmäßig abgeworfen.

Im Schrägstreb Flöz Großbruch, Revier 20, verminderten eine in der Kopfstrecke angefahrne Störung und eine erhebliche Verringerung der Kohlenmächtigkeit, Tagesförderung und Leistung.

Wie in den Vormonaten konnte im Rückpanzerstreb Flöz Meister, Revier 21, bei störungsfreiem Betriebsablauf eine weitere Verbesserung des Betriebsergebnisses erreicht werden.

Der im November neu in Verhieb genommene Rückpanzerstreb Flöz Groß-Athwerk, Revier 22, litt unter Anlaufschwierigkeiten, die durch feste Kohle verstärkt wurden. Die Solleistung konnte daher noch nicht erreicht werden.

Der Schrägstreb Flöz Großbruch, Revier 23, wurde Anfang November wieder in Betrieb genommen. Wasserzuflüsse und starker Nachfall aus dem Hangenden erschwerten den Betriebsablauf jedoch so sehr, daß ein weiterer wirtschaftlicher Abbau nicht mehr gegeben war. Der Streb wurde daher am Monatsende ausgebaut.

Im November konnte im Rückpanzerstreb Flöz Meister, Revier 24, eine Leistungssteigerung erreicht werden, obwohl eine Störungszone im unteren Strebtteil außerordentliche Schwierigkeiten bereitete.

Im Rückpanzerstreb Flöz Meister, Revier 25, behinderten mehrere Überschiebungen den Abbaufortschritt, so daß Sollförderung und Solleistung nicht erreicht werden konnten.

Trotz der in vielen Revieren aufgetretenen Schwierigkeiten gelang es, die Tagesförderung gegenüber den Vormonaten erheblich zu steigern, da durch den Rückgang der Fehlschichten zwei Reviere zusätzlich betrieben werden konnten.

Von den Aus- und Vorrichtungsrevieren wurden aufgeföhren:

	Oktober	November
Gesteinsstreckenueauführungen	331 m	278 m
Gesteinsstreckenerweiterungen	30 m	59 m
Flözstrecken	458 m	460 m
Auf- und Abhauen	639 m	713 m
Blindschächte	45 m	45 m

Umbau Schacht IV

Im südlichen Füllort 2. Sohle wurden die Nachreißarbeiten beendet und im Füllort 4. Sohle die Gleisbauarbeiten bis auf den Umtrieb und die Schachtschlüsse fertiggestellt. Die Arbeiten an den übrigen schachtnahen Grubenbauen, die der Förderumstellung auf den Schacht IV dienen, wurden ebenfalls weitergeführt.

Im Schacht konnte der Einbau der Spurlatten nahezu abgeschlossen werden.

Im Schachtturm wurde der Aufzug als Bauaufzug in Betrieb genommen und die Verglasung des Treppenhauses fertiggestellt. Die Montage der beiden Fördermaschinen und die Installation der Beleuchtungseinrichtungen wurden fortgeführt.

In der Schachthalle wurde die Maschineninstallation so weit abgeschlossen, daß Anfang November die Einrichtungen für die Haldenbeschickung in Betrieb genommen werden konnten.

Zu Beginn des Monats Oktober wurde die Leistung des neuen Ventilators an Schacht IV von 6300 m³/min. auf 7300 m³/min. erhöht und damit eine weitere Besserung der klimatischen Verhältnisse in den Revieren der 4. Sohle erreicht.

Im Stellwerk Ratheim-Busch wurden die Bauarbeiten abgeschlossen, so daß mit der Elektroinstallation begonnen werden konnte.

Schacht Hoverberg

Nachdem im Oktober das Einschwimmen des Schachtausbaus abgeschlossen worden war, wurden im November 2470 m³ als Hinterverguß zwischen Ausbau und Gebirge eingebracht. Ende November wurde mit der Demontage der Vergußeinrichtungen begonnen.

Eindrucksvolle St.-Barbara-Feier in Doveren

In unserer vom Fernsehen und dem Kraftfahrzeug so sehr beherrschten Zeit gibt es kaum noch echte Besinnung und tätige Teilnahme an Gemeinschaftserlebnissen. Es ist daher erstaunlich und bewundernswert zugleich, daß von Jahr zu Jahr mehr Arbeitskameraden unserer Zeche an der Feier zu Ehren der heiligen Barbara teilnehmen, die im benachbarten Doveren stattfindet. Denn diese Stunde in der alten Doverener Pfarrkirche fordert nicht nur Einkehr und Demut vom Besucher, sie stellt ihn ja mitten hinein in eine Gemeinschaft, in der er nicht nur hört und sieht, sondern im Lied und in der Fürbitte an Gott und die Schutzpatronin eine ganz persönliche Handlung vollzieht. — Es ist ein Glück für uns Bergleute, daß wir uns noch auf unser altes und so schönes Brauchtum besinnen dürfen, wie es sich in der Verehrung der Schutzheiligen darbietet. Denn zweierlei Kraft erwächst uns daraus: Es bildet und fördert das Gefühl der Zusammengehörigkeit, und es verlangt die Bereitschaft zur Hilfe am Nächsten. Das sind Tugenden, die viele Menschen in unserer schnelllebigen Zeit verloren haben, ohne die es aber auch heute keinen echten Bergmannsstand geben kann.

Am 1. Adventssonntag, dem 30. November, versammelten sich am Kreuz in der alten Doverener Bergmannssiedlung Hunderte von Knappen unseres Steinkohlenbergwerks, um unter den Klängen der Werkskapelle durch den Ort zur Kirche zu marschieren, wo zu Ehren der Schutzpatronin der Bergleute ein feierliches Hochamt zelebriert wurde. An der Spitze des Zuges marschierten Bergwerksdirektor Dr. V e r r e s und Betriebsdirektor K o c h ; Bergassessor K r a n e f u s s erwartete die Teilnehmer am Gottesdienst wieder an der Kirche, in diesem Jahr erstmalig auch den Vorsitzenden der Vereinigung für Kunst und Kultur im Bergbau, Dr.-Ing. Heinrich W i n k e l m a n n aus Bochum. In diesem Jahre erhielt der Festzug einen typisch bergmännischen Charakter. Die Bergschüler unseres Werkes waren alle in ihrer schmucken Tracht erschienen, ebenso mehrere junge Steiger. In der Knappentracht marschierten auch viele Mitglieder des Knappenvereins Hilfarth, dessen Fahne eine Stunde vorher in der Hilfarther Pfarrkirche geweiht worden war. Zu den Hilfarthern gehörte auch eine Abordnung des Knappenvereins Rohrbach im Saarland in Tracht, die zur Fahnenweihe ihrer Kameraden nach Hilfarth gekommen war.

Pfarrer Willinek begrüßte in seiner Kirche die Teilnehmer am St.-Barbara-Gottesdienst aus nah und fern. Sein besonderer Gruß galt den Mitgliedern des Grubenvorstandes, den Bergleuten aus den Nachbargemeinden und den Knappen aus dem Saarland. Ihnen allen dankte er herzlich für ihr Kommen.

Wer an Gottesdiensten zu Ehren der heiligen Barbara in Doveren schon teilgenommen hat, der weiß, daß Pfarrer Willinek sich mit den Bergleuten von Sophia-Jacoba aufs innigste verbunden fühlt, einerlei welcher Konfession sie angehören. Das zeigt sich in der schlichten aber würdigen Ausgestaltung seiner alten aber schönen Kirche für diese Feier. Die Barbarastatue hat ihren Ehrenplatz und auf dem Altar brennen Grubenlampen. Sonst steht der Mensch, der tagaus und tagein seine Bergmannsarbeit verrichtet, im Mittelpunkt. — Ministranten waren in diesem Jahre wieder Bergleute in Tracht: ein junger Steiger und ein Bergschüler, und rechts und links vom Altar hatten Bergschüler und Bergvorschüler Aufstellung genommen. Der Knappenverein Hilfarth, die Abordnung des Knappenvereins Rohrbach im Saarland und die KAB Doveren standen mit ihren Fahnen vor den Stufen des Altars.

Mittelpunkt des feierlichen Hochamtes war aber die zu Herzen gehende und aufrüttelnde Predigt von Pfarrer

Lautenschlager aus Erkelenz-Tenholt. Pfarrer Lautenschlager erinnerte seine Zuhörer an die ungeheure Macht, die die Technik über die Menschen gewonnen hat. In Brüssel habe man davon eine Vorstellung bekommen können, denn dort sei im Atomium ein wunderbares Symbol für den technischen Fortschritt unserer Zeit zu sehen. In einzelnen Hallen der Weltausstellung sei der Fortschritt des Geistes und der Technik ebenso deutlich demonstriert worden.

Nun sei über die Menschheit große Unruhe gekommen, weil es einer Macht der Finsternis gelungen sei, den ersten Satelliten in den Weltenraum zu schießen. Moskau sei die Abschlußrampe gewesen, nicht eine andere Stadt. Und es könne nicht gelehrt werden, daß Sputnik und Explorer Zeichen menschlicher Macht geworden seien, freilich einer Macht ohne Gott. Zum Dogma sei damit das Wort geworden: Ihr werdet sein wie Gott. Die Eroberung des Weltraumes stehe bevor. — Aber wir alle wüßten, das seien keine wirklichen Sterne, die da am Himmel kreisten. Und eines Tages müßten ihre Lichter verlöschen, wie alle Lichter am Himmel, wenn der Herrgott es befehle.

Zu den Bergleuten gewandt, sagte Pfarrer Lautenschlager, auch in der Tiefe der Erde halte Gott seine Hand über die schaffenden Menschen. Er wisse nicht, was sie bei ihrer harten und gefahrvollen Arbeit in der Grube dächten. Vielleicht seien sie dort unten aber Gott näher als hier oben in der Kirche, denn in der Natur und ihren Geheimnissen begegne er ihnen auf Schritt und Tritt. — Ihm sei vor einigen Tagen ein Gedanke gekommen, den er jetzt als Anregung weitergeben wolle. Er habe gedacht, es sei vielleicht möglich, an jedem St.-Barbara-Tag ein Grubenlicht am Ewigen Licht in der Kirche zu entzünden und diese geweihte Flamme von Bergmann zu Bergmann weiterzureichen. Wenn das Licht des Sputniks von einem falschen Stern stamme, so versinnbildliche dieses Licht die Macht des Glaubens, und es könne mit hineingenommen werden in die Schächte.

Zum Schlusse seiner Predigt sagte Pfarrer Lautenschlager, nur die Liebe sei das rechte Zeichen, dem Leben einen Sinn

Während der Messe. — Vorne links Hilfarther Knappen, rechts Bergschüler und Bergvorschüler



Legende von der Entdeckung der Kohle

Es ist wohl an die tausend Jahre her
und so geschehn bei Limburg hier im Land,
da lebte — so erzählt die alte Mär —
ein braver Schmied, beliebt und wohlbekannt.
Im Morgengrauen, eh die Sonne schien,
am späten Abend, wenn die Sonne sank,
von früh bis spät sah man die Esse glühn
und hörte seines Hammers hellen Klang.

Denn fleißig schaffen mußte unser Schmied:
Acht Kinder schenkte ihm sein braves Weib;
die wollten Brot — ihr kennt das alte Lied! —
da war nicht Zeit zu Scherz und Zeitvertreib.
Viel Kinder, heißt es, bringen Segen viel;
doch, als es wieder einmal soweit war,
da wurde unserm Meister etwas schwül:
aus acht ward zehn — es kam ein Zwillingpaar!

Zehn Kinder — lieber Gott, bei allem Fleiß! —
sind zwar ein Segen, doch auch manche Not.
Gebranntes Schmiedeholz stand hoch im Preis
und teuer waren Linnen, Fleisch und Brot.
Zudem ward nach dem Doppelwochenbett
sein arbeitsames Weib ihm krank und schwach;
da fehlte es an Tee und Salbenfett —
der Mann geriet in Not und Ungemach!

An einem Morgen wacht' der Nachbar auf,
den stets des Schmiedes Hammerklang geweckt,
und dacht' verwundert: „Ei, des Tages Lauf
begann ja längst! Stets hat mich doch erschreckt
vor Tau und Tag des Meisters Hammer schon;
heut fehlt der Klang, den täglich ich gehört —
geht's um sein Weib? Ich höre keinen Ton!“
Er lief zum Schmied und fand ihn ganz verstört

vor seiner kalten, schwarzen Esse stehn.
„Ich hörte heute deinen Hammer nicht“,
fragt' er den Meister, „sprich, was ist geschehn?“
Der machte ein gar trauriges Gesicht
und gab verzagt die Antwort also an:
„Ach Freund, die Sorge sitzt mir im Genick!
Ich hab' mein Handwerk stets voll Lust getan —
nun aber klag ich bitter mein Geschick:

Auf meine Kunst bin ich mit Rechten stolz
und ich versteh mich drauf wie eh und je;
jedoch — es fehlt mir an gebranntem Holz
für meine Esse. Ach, des Weibes Weh
verzehrte mir mein letztes Hab und Gut;
der Köhler aber fordert blankes Geld!
Nun fehlt mir alle Lust und aller Mut,
weil mir der Holzbrand für die Schmiede fehlt.“

So jammerte der notgeprüfte Mann.
Da kam ein Rauschen aus der Esse her —
Die Feuerstätte hub zu glühen an,
und Schmied und Nachbar wunderten sich sehr —
denn aus den Flammen wuchs ein Frauenbild
so groß und strahlend und so hehr und schön
und so voll Lieblichkeit, so sanft und mild —
die beiden hatten Schön'res nie gesehn!

Sie schlugen scheu ein Kreuz und wagten nicht
zu rühren sich. Da hub die hohe Frau
zu reden an sanft wie ein süß' Gedicht

und sprach: „Ich kenne deine Not genau
wie deinen Fleiß und deine Schmiedekunst;
drum sollst du nicht erschrecken, braver Mann:
Sankt Barbara verkündet Huld und Gunst
des Herrgotts dir! Faß Mut und hör mich an:

Den Berg dort vor der Stadt steig heut hinan —
die Müh des Wegs wird bald belohnet sein;
Dort oben wartet dein ein Wichtelmann,
der zeigt dir einen schwarzen Wunderstein.
In diesem dunklen Stein verborgen ruht
ein göttlich Wunder, das du bald erkennst,
denn seine Schwärze wird zur Sonnenglut,
wenn du den Stein in deiner Esse brennst!“

„Ein Stein, der brennt?“ Das ging dem Schmied nicht
ein!

Er dachte gar, ihn narrt ein dummer Traum.
Der Nachbar aber rief: „Die Dame fein
ist fort! Wie dunkel ist nun dieser Raum!“
Die Dame war verschwunden, und die zwei
sah'n Kreuze schlagend und verstört sich um
und griffen in die kalte Esse scheu
und kniffen zweifelnd sich und dumm und stumm.

Da fand der Schmied zuerst das rechte Wort:
„Ein Stein, der brennt? Komm, Nachbar, laß uns gehn, —
wir suchen beide nach dem schwarzen Hort —
wenn Gott will, werden wir ein Wunder sehn!“

So stiegen beide auf den nahen Berg
und trafen, wie Sankt Barbara tat kund,
auf seinem Gipfel einen Wichtelzweig.
Der sprach: „Hier ist der Stein. Und dieser Grund

hier unter uns wohl fünfzig Lachter tief
ist voll des wunderbaren Minerals;
du, Schmied, sollst wecken, was hier lange schlief:
versunkne Sonnenkraft im Erdenball!“

Das war des kleinen Berggeists letztes Wort.
Die beiden griffen nach dem schwarzen Stein —
da war der Zwerg wie durch ein Wunder fort
und Schmied und Nachbar standen ganz allein.

Gemeinsam hoben sie den Stein ans Licht
und trugen seine Last vereint zu Tal.
Und wie die Glut vom Sonnenhimmel bricht,
so traf sie bald der heiße Feuerstrahl.
Wie schnell die Esse glühte! Und wie lang
der Brocken brannte in entfachter Glut!
Und wie der Schmied nun wieder fröhlich sang
und wie sein Hammer klang von neuem Mut!

Des Meisters Herz war übervoll von Dank,
hell von der Ahnung einer neuen Zeit;
und ehfurchtsvoll gedacht' er lebenslang
der Dame in dem hellen Strahlenkleid.
Nie wurde seine Esse wieder kalt,
nie schwieg sein Hammer mehr und nie verschlief
der Nachbar sich, weil ihn des Werks Gewalt
stets noch vor Tau und Tag zur Arbeit rief.

Viel Wundersteine grub des Schmiedes Hand
und alle Nachbarn halfen eifrig mit:
so traf der Kohle Segensstrahl das Land
und trifft noch heute uns wie jenen Schmied!

Willy Bartock

zu geben. Unser Leben sei wert, gelebt zu werden, weil wir durch unsere Liebe zum Nächsten ihm erst den rechten Inhalt gäben. Es habe wenig Zweck, über das gefährliche Atomzeitalter zu schimpfen, denn wir lebten ja nicht nur um des technischen Fortschrittes willen. Der Mensch brauche mehr als Fortschritt und Technik. Denn der wahre Sinn unseres Lebens sei — besonders für den Bergmann — Licht und Liebe.

Umrahmt wurde das feierliche Hochamt von Liedern der großen Bergmannsgemeinde, die von der Werkskapelle begleitet wurden und dem kirchlichen Leben und dem Brauchtum und Sprachschatz des Bergmanns entnommen waren. Steiger Wimmers sprach von der Empore Gebete, in der die Fürbitte an den Herrgott zum Ausdruck kam, den Bergmann bei seiner Arbeit zu beschützen.

Wie in jedem Jahr versammelten sich nach dem Hochamt die Teilnehmer des Gottesdienstes vor der Kirche, um noch eine halbe Stunde den Klängen unserer Werkskapelle zu lauschen. Der Platz war dicht gefüllt mit Menschen, unter ihnen die bergmännischen Uniformträger mit wehendem Federbusch an den Schachthüten. Zwischen zwei Darbietungen der Kapelle ließen die Leiter der beiden Knappenvereine sich gegenseitig einen Wimpel für ihre Fahne überreichen.



Pfarrer Willinek mit dem 76 Jahre alten Johann Dreyer aus Doveren. Dreyer ist einer der ältesten Invaliden unseres Werkes. Die übrigen auf dem Bild sind ebenfalls Teilnehmer der St.-Barbara-Feier

Die Fahnenweihe in Hilfarth

Als vor einigen Jahren wieder saarländische Bergleute nach Hückelhoven kamen, um auf Sophia-Jacoba die Arbeit aufzunehmen, schlossen sie sich schon bald zu einem Knappenverein zusammen. Sie folgten damit einer Tradition, die unter den seßhaften Bergleuten an der Saar schon lange üblich ist, wie überhaupt der Saarbergmann

noch sehr an den bergmännischen Überlieferungen festhält.

Der Knappenverein Hilfarth verfolgt wie alle Knappenvereine den Zweck, sich gegenseitig Hilfe zu leisten, wenn eine Notlage bei einem Mitglied eintreten sollte. Und so blieben unsere saarländischen Arbeitskameraden nicht lange unter sich, sondern erhielten auch Zugang aus den

Ein Teil der Zuhörer beim Platzkonzert





Mitglieder des Hilfarther Knappenvereins mit ihrer Fahne

Reihen der übrigen Bergmannskameraden. Denn die Bruderhilfe ist eine uralte bergmännische Tugend. Über die gegenseitige Hilfeleistung hinaus wollen die Mitglieder des Knappenvereins aber auch die bergmännische Tradition pflegen. Als äußeres Zeichen ihrer Zusam-

mengehörigkeit und Verbundenheit tragen sie die Knappen-tracht. Der Hilfarther Verein konnte in der kurzen Zeit seines Bestehens bereits für einen großen Teil seiner Mitglieder ohne fremde Hilfe Knappenuniformen beschaffen und hat jetzt auch schon eine Fahne erhalten. — Am frühen Morgen des Barbaratages wurde die Fahne in der katholischen Kirche Hilfarth von Pfarrer Heidenthal geweiht. In seiner Predigt deutete er deren Symbole. Die heilige Barbara versinnbildliche das Leben des Gebets, während Schlägel und Eisen des Knappen auf dessen Beruf hindeute. Auch der Bergmann von heute verehere noch seine Schutzpatronin, und er fühle sich trotz aller modernen Bestrebungen immer noch seinem Stande verbunden. — Wir freuen uns, daß es diesen Knappenverein im Bereich unseres Steinkohlenbergwerks gibt. Die Bergleute, die sich in ihm zusammengeschlossen haben, sind stolz auf ihren Beruf. Sie wissen zwar, daß er hart ist und Gefahren in sich birgt, aber sie wissen ebensogut, daß der tüchtige Bergmann seinen Lohn verdient und im Leben vorwärtskommt, wenn er nur will.

Unsere Werkskapelle braucht Nachwuchs

Die Werkskapelle in ihrer jetzigen Form kann im nächsten Jahr auf ein 20jähriges Bestehen zurückblicken. Zum größten Teil kamen die Musiker seinerzeit aus der Kapelle Mertens, die seit 1925 in Hückelhoven bestand und auch die musikalischen Belange in unserem Betrieb bis zur Gründung der Werkskapelle wahrgenommen hat. Die musikalische Leitung untersteht seit 1946 dem Kapellmeister Karl Huppertz.

Durch regelmäßige wöchentliche Proben und durch die intensive Aufbauarbeit hat Kapellmeister Huppertz es fertiggebracht, die Kapelle, die nur aus Laienmusikern besteht, zu einem sehr guten Blasorchester zu gestalten.

Die Kapelle tritt jährlich mit ca. 20 Konzerten an die Öffentlichkeit. Besonders erwähnenswert sind die Konzerte in den Werkssiedlungen, in den umliegenden Krankenhäusern, bei den Barbara- sowie bei den Weihnachtsfeiern.

Im kommenden Jahr wirkt unsere Werkskapelle erstmalig auch bei den regelmäßig an Sonntagvormittagen stattfindenden Konzerten im Kaiserpark in M.Gladbach mit.

Für Probestunden, für Konzerte und sonstige Veranstaltungen werden an die Mitglieder Vergütungen gezahlt.

Eine vollständige Besetzung in einem Blasorchester erfordert 32 Musiker. Durch Krankheit und durch Wechsel zu Bundeswehr-Musikkorps hat die Kapelle in den letzten Jahren 5 Mitglieder verloren. Auch in den kommenden Jahren werden durch Invalidisierung noch einige Musiker ausscheiden müssen.

Die Werksleitung beabsichtigt, die Kapelle wieder auf ihren alten Stand zu bringen und gibt deswegen Belegschaftsmitgliedern — im Alter von 19—30 Jahren — Gelegenheit, Musiker und Mitglied der Kapelle zu werden. Die Ausbildung erfolgt kostenlos. Instrumente werden zur Verfügung gestellt. Belegschaftsmitglieder, welche Notenkenntnisse besitzen oder bereits ein Musikinstrument spielen, erhalten bei der Einstellung den Vorzug.

Meldungen können bei Kapellmeister Huppertz und bei dem Organisationsleiter der Werkskapelle, Herrn Rütten, Leiter der Personalabteilung für Arbeiter, jederzeit erfolgen.

Unsere Werkskapelle

Wer will Bergmann werden?

Beruisaussichten und Fortkommensmöglichkeiten bei der Gewerkschaft Sophia-Jacoba

Eine Zeitungsnotiz aus der letzten Zeit war zur Beantwortung der Frage, ob in der gegenwärtigen Kohlenkrise für den vor der Berufswahl stehenden Jugendlichen der Bergmannsberuf noch erstrebenswert sei, sehr aufschlußreich. Da hieß es nämlich, der Ruhrbergbau habe eine Einstellungssperre beschlossen, von der allerdings Berglehrlinge, Jungbergleute und Spezialaufbahnen nicht betroffen würden.

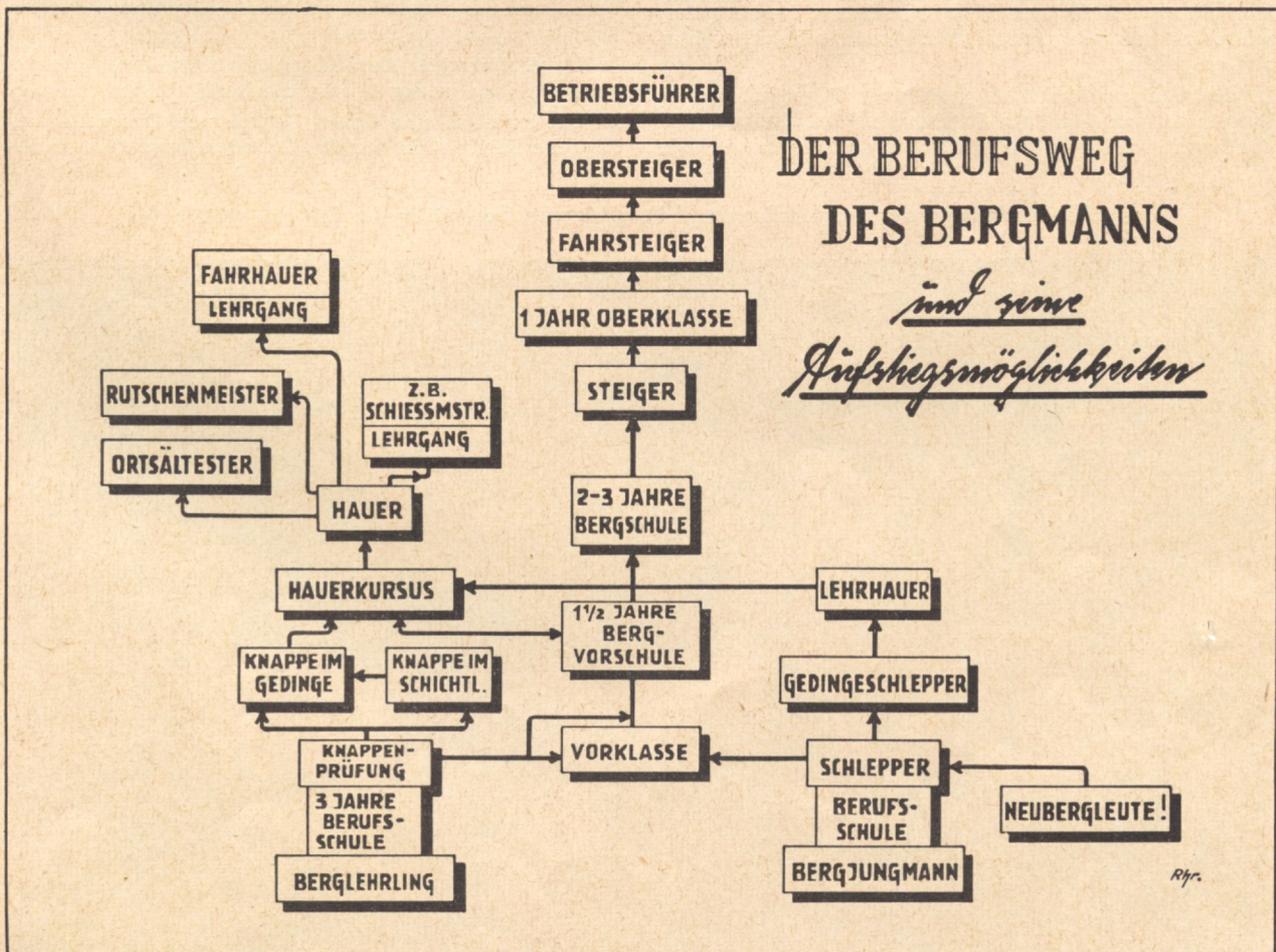
Es lohnt sich, die Gründe aufzuzeigen, weshalb trotz der augenblicklich angespannten Absatzlage Berglehrlinge und Jungbergleute von den Bergwerksunternehmen immer noch gesucht und eingestellt werden. Dazu ist folgendes zu sagen: Der Junge, der aus der Schule entlassen wird und sich für die bergmännische Lehre entscheidet, erhält eine Ausbildung von drei Jahren. In dieser Zeit kann er praktisch und theoretisch so viel lernen, daß er später die ihm übertragenen Aufgaben ohne lange Eingewöhnungszeiten selbständig durchzuführen in der Lage ist. Voraussetzung ist allerdings, daß er Lust und Liebe zum erwählten Beruf hat, und daß er fleißig und geschickt, gesund und anständig ist. Denn der Bergmannsberuf ist vielseitig und verlangt nicht nur Handfertigkeit, sondern auch sehr viel selbständiges Denken und Handeln. Die vor Jahrzehnten verbreitet gewesene Meinung, der Bergmann müsse wohl stark, brauche aber nicht intelligent zu sein, war damals schon dummes Gerede, soweit sich diese Meinung auf die nicht erforderliche Intelligenz bezog. Für heute gilt aber noch viel mehr, daß der Bergmann starke Fäuste und „Köpfchen“ haben muß, weil die maschinelle Ausrüstung der Betriebe und die wechselnden geologi-

schen Gegebenheiten hohe Anforderungen an jeden einzelnen stellen.

In der theoretischen Ausbildung in der Bergberufsschule werden dem angehenden Bergmann das Wissen um die Zusammenhänge seines Berufes vermittelt. Alle Unterrichtsstunden stehen unter dem Leitmotiv: *Sicherheit*. Dieses Wissen und das im Grubenbetrieb erworbene praktische Können helfen ihm in der späteren Knappzeit, selbst Gefahrenpunkte zu erkennen oder gefährliche Situationen vorauszusehen und die Arbeitsweise darauf abzustellen. Hierin liegt die Erklärung dafür, daß die Unfallhäufigkeiten bei den gründlich ausgebildeten Bergleuten weitaus geringer sind als zum Beispiel bei den zwischen 18 und 22 Jahren eingestellten Neubergleuten. Deren Anlernzeit ist viel kürzer und beschränkt sich im wesentlichen auf die Ausbildung in einem bestimmten Arbeitsvorgang; der Neubergmann will ja möglichst schnell verdienen.

Wenn es im Bergbau auch verhältnismäßig wenig Entlassungen gibt — selbst in Krisenzeiten wollen sich die Zechen nicht von ihren brauchbaren Bergleuten trennen —, so gilt doch die Regel wie überall sonstwo, daß neben den Bummlern die weniger qualifizierten Belegschaftsmitglieder zuerst ihre Papiere erhalten.

Sophia-Jacoba ist dank seiner hervorragenden Kohle von der Absatzkrise im Kohlenbergbau verschont geblieben. Wir brauchen deshalb nicht an Entlassungen zu denken. Im Gegenteil. Unser betriebliches Erweiterungsprogramm setzt sogar eine erhebliche Verstärkung der Belegschaft voraus. Der Junge, der zu uns auf die Grube kommt, erhält also einen kristenfesten Arbeitsplatz.



Bis jetzt haben wir hauptsächlich vom Berglehrling und seiner Ausbildung gesprochen. Der Ausbildungsgang des Bergjungmannes verläuft aber ähnlich. Mit ihm wird jedoch kein Lehrvertrag abgeschlossen, und der Bergjungmann legt keine Knappenprüfung ab. Auch sind seine Ausbildungszeiten im Lehrrevier kürzer. Sobald aber der Lehrstreber auf der ersten Sohle fertig vorgerichtet ist und damit ein unge störter Ausbildungsablauf möglich wird, werden auch die Bergjungleute im Lehrrevier länger praktisch unterwiesen.

Wer als Berglehrling auf unserer Zeche in die Lehre gehen will, muß folgende Vorbedingungen erfüllen: Mindestens Abschluß des siebten Volksschuljahres; außerdem darf der Junge nicht mehr als einmal „sitzengeblieben“ sein. — Leider werden durch falsche Ansichten der Eltern über den Wert des normalen Volksschulabschlusses die Kinder nicht immer so zum Lernen angehalten, daß das siebte oder achte Volksschuljahr erreicht wird. Und später gelingt es nur ganz wenigen, diese Versäumnisse aufzuholen. Denn die Berufsschule hat nicht die Aufgabe, Wissenslücken zu schließen, sondern soll und muß auf den in der Volksschule erworbenen Kenntnissen weiterbauen!

Bei der Anlegeuntersuchung des Jugendlichen muß Grubentauglichkeit festgestellt werden, weil mit Vollendung des 16. Lebensjahres die Ausbildung unter Tage fortgesetzt wird.

Bis zu diesem Zeitpunkt kommt der Junge (Lehrling und Bergjungmann) in die Berglehrwerkstatt, in der er mit einfachen Instandsetzungsarbeiten an Bergwerksmaschinen und dem Herrichten von Zubehör vertraut gemacht wird. Auf diese Weise eignet er sich gewisse Fertigkeiten im Umgang und in der Pflege untertägiger Maschinen an. — Nach Erstellung des Lehrstollens über Tage werden die wichtigeren Kenntnisse in der bergmännischen Holzbearbeitung und Bedienung von Maschinen, die normalerweise erst unter Tage vermittelt werden, bereits im Lehrstollen gelehrt.

In der übrigen Ausbildungszeit über Tage erfolgt der Einsatz an verschiedenen Betriebspunkten. Dadurch soll der Jugendliche einen Überblick über die Zusammenhänge

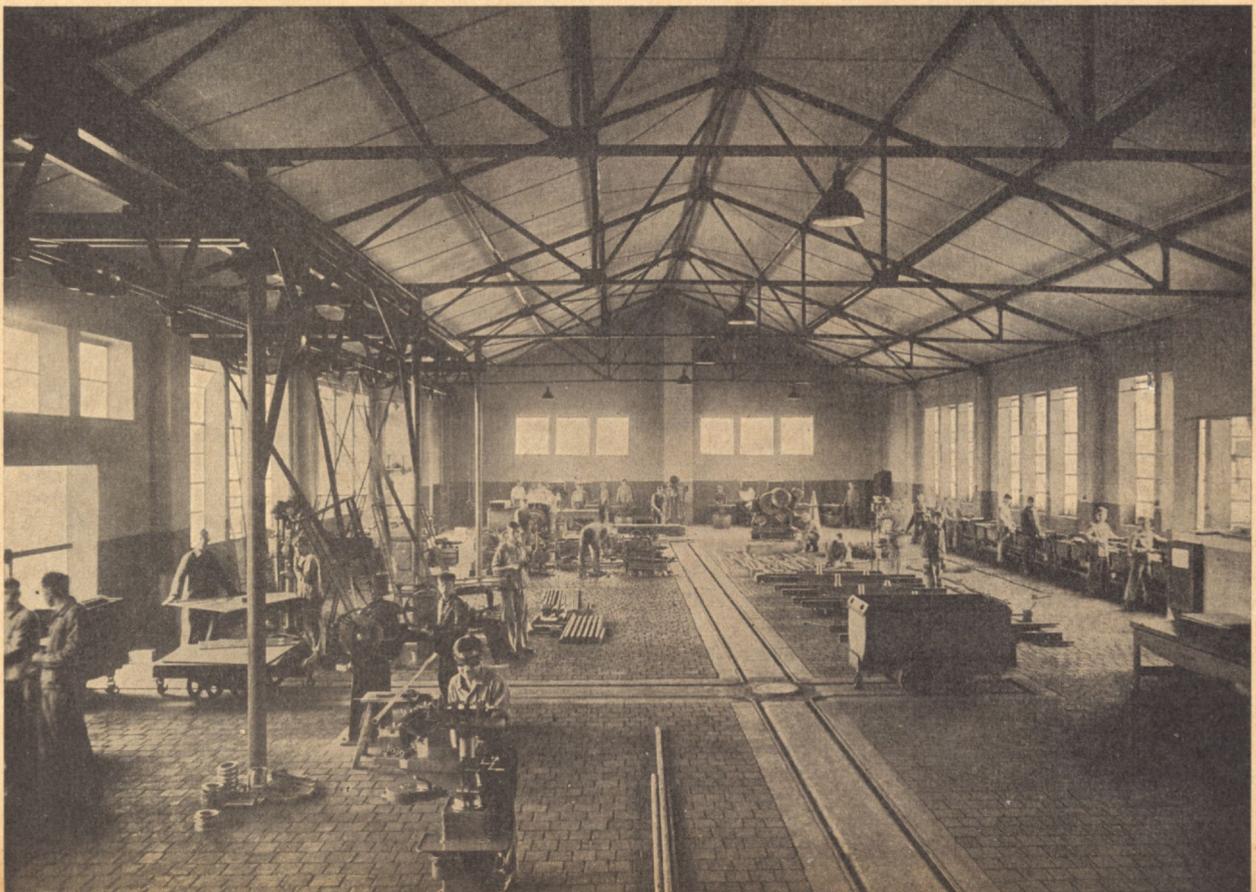
der einzelnen Teile der Tagesanlage erhalten und sich gleichzeitig in großen Arbeitskamaradschaften einleben lernen. Die mit der Aufsicht betrauten Erwachsenen dürfen dabei nicht vergessen, daß sie es mit Kindern im Entwicklungsalter zu tun haben. Sie müssen nicht nur lenken und führen, sondern auch durch ihr persönliches Vorbild (bei der Einhaltung der Anordnungen, Verbote und Sicherheitsvorschriften) beispielhaft auf die Jugendlichen wirken.

Nach der Verlegung in den Grubenbetrieb werden die Jungen zunächst in Arbeitsgruppen beim Senken, später beim Nachreißen beschäftigt. Die Umstellung von der leichten zur schwereren Arbeit erfolgt planmäßig abgestuft, um die Eingewöhnung unter Tage zu erleichtern. Beim Erstellen von Brückenfeldern lernen die Jungen das gewissenhafte Einhalten der Ausbaupläne auch unter erschwerten Bedingungen. Diese Arbeiten verrichten sie unter der Anleitung erfahrener Meisterhauer. Oberster Grundsatz ist die Erziehung zu einer sicherheitlich und bergtechnisch richtigen Arbeitsausführung. Mit Recht wird deshalb auf die Auswahl der Meisterhauer größter Wert gelegt. Denn sie müssen dem Berglehrling und dem Bergjungmann gediegenes bergmännisches Können vermitteln und gleichzeitig in jeder Hinsicht Vorbild sein. Darüber hinaus erfordert ihre Aufgabe Ruhe, Geduld und viel Geschick im Umgang mit jungen Menschen.

Nach der Ausbildung in Reparatur- und Nebenarbeiten erfolgt der Einsatz der Jungen in den Streckenauffahrungs- und Strebtätigkeiten, ebenfalls noch im Lehrstreber. Hier wird besonderer Wert auf das Bauen mit Holz gelegt, aber auch das Setzen von Stahlstempeln wird schon durchgeführt. Die dauernde Übung und Überwachung auf sichere und einwandfreie Arbeitsweise hat zur Folge, daß gute Leistungen bei geringstmöglichem Krafteinsatz erzielt werden. — Daneben vermittelt die Arbeit im Lehrstreber wichtige Erkenntnisse für Notwendigkeiten und Gegebenheiten im Ablauf der verschiedensten Arbeitsvorgänge im Streber.

In der dreijährigen Ausbildungszeit müssen die Jungen an einem Tag in der Woche die Berufsschule besuchen. Aufgegliedert in eine Unter-, Mittel- und Oberstufe verfolgt die Schule nicht nur das Ziel, dem Jugendlichen das

Die Ausbildung der Berglehrlinge und Bergjungleute beginnt in der Lehrwerkstatt



theoretische Rüstzeug für seinen Beruf mitzugeben, sie will ihn darüber hinaus ganz bewußt zum denkenden Staatsbürger erziehen und formen helfen.

Der Berglehrling schließt seine Lehrzeit mit der Knappenprüfung ab. Im praktischen Teil wird sein Leistungsvermögen an drei Prüfungsarbeiten bewertet, im theoretischen sind in fünf Fächern Arbeiten zu schreiben. Der mündlichen Prüfung haben sich nur diejenigen Lehrlinge zu unterziehen, bei denen noch Unklarheiten über die endgültig zu erteilenden Zensuren bestehen. In der praktischen und mündlichen Prüfung muß mindestens die Gesamtnote „Bestanden“ erreicht werden, um den Knappenbrief zu erhalten. Leider unterschätzen immer noch eine Anzahl Berglehrlinge die Anforderungen, die im theoretischen Teil an sie gestellt werden. Sie erzielen ein befriedigendes Ergebnis in der praktischen Prüfung, scheitern aber an den schriftlich und mündlich gestellten Aufgaben. Ihre Prüfung gilt dann als nicht bestanden.

Daß den Knappenprüfungen erheblicher Wert beigemessen wird, ergibt sich schon daraus, daß die Aufgabenstellung und Überwachung durch den Beauftragten für das Bergberufsschulwesen im Aachener Revier, den Direktor der Aachener Bergschule und das Bergamt Aachen-Nord erfolgen.

Über die Verdienstmöglichkeiten während der Berglehrlingszeit und nach der bestandenen Knappenprüfung gibt die nachstehende Tabelle Auskunft:

Was verdient der Berglehrling bei der Gewerkschaft Sophia-Jacoba

		Schichtlohn	feste Zulage je Monat	für 25 Schichten Gesamt-Brutto
		DM	DM	DM
1. Lehrjahr	14 Jahre ü. Tage .	5,76	33	177,00
	15 Jahre ü. Tage .	7,20	33	213,00
	16 Jahre ü. Tage .	8,64	33	249,50
	16 Jahre u. Tage .	10,09	34	286,25
2. Lehrjahr	15 Jahre ü. Tage .	7,20	39	219,00
	16 Jahre u. Tage .	10,09	40	292,25
	17 Jahre u. Tage .	11,53	40	328,25
3. Lehrjahr	16 Jahre u. Tage .	10,09	47	299,25
	17 Jahre u. Tage .	11,53	47	335,25
	18 Jahre u. Tage .	12,97	47	371,25

Für alle unter Tage beschäftigten Schichtlöhner kommt hinzu eine steuer- und abgabenfreie Schichtprämie von 1,25 DM/Schicht, das sind für 25 verfahrenene Schichten 31,25 DM.

Beim Jungbergmann entfällt die in der Tabelle angegebene feste Zulage pro Monat, sonst sind die Sätze dieselben.

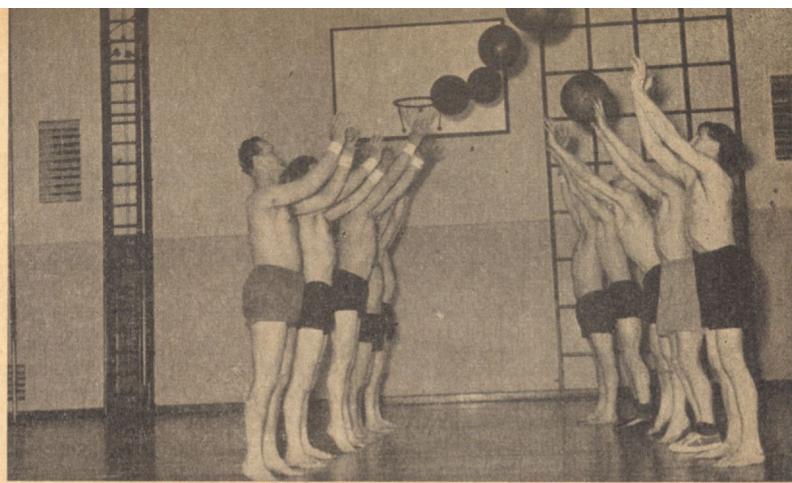
Von den Bruttosätzen werden 11,5% Knappschaftsbeitrag sowie die Lohn- und Kirchensteuersätze in Abzug gebracht.

Den im Heim untergebrachten Jugendlichen werden noch die gestaffelten Sätze für Unterbringung und Verpflegung in Abzug gebracht.

Verdienstmöglichkeiten nach der Knappenprüfung:

- a) im Schichtlohn (unter 18 Jahre) 15,15 DM/Schicht
- b) im Gedinge (-Akkord):
 - im 1. Jahr nach der Knappenprüfung: 92,5% vom Hauerlohn
 - im 2. Jahr nach der Knappenprüfung: 95% vom Hauerlohn.

Hierzu kommt für Gedingeleute eine steuer- und abgabenfreie Schichtprämie von 2,50 DM je Schicht.



Zur Ausbildung der Berglehrlinge und Bergjungleute gehört auch die Körperertüchtigung. Hier eine Gruppe bei der Medizinballgymnastik in unserer schönen Turnhalle.

Tarifurlaub:

Bis zum vollendeten 18. Lebensjahr
 über Tage: 18 Tage im Jahr
 unter Tage: 21 Tage im Jahr

Bei Unterbringung im Lehrlingsheim kommen noch sechs Heimfahrtstage im Jahr hinzu. Diese Tage werden jedoch nicht bezahlt. Bei Heiminsassen trägt die Zeche die Kosten für zwei Heimfahrten im Jahr auf Arbeiterrückfahrkarte.

Die Knappenzeit soll den jungen Bergmann zur Hauer- ausbildung und Hauerprüfung hinführen. Der Knappe kann die Hauerprüfung schon mit Vollendung des 20. Lebensjahres ablegen, der Jungbergmann muß mindestens 21 Jahre alt sein.

Auf der Hauerprüfung aufbauend, öffnen sich dem strebsamen jungen Bergmann verschiedene Tätigkeitsgebiete, z. B. das des Schießmeisters und — bei besonderer Bewährung und Erreichung des Mindestalters — die Fahrhauerlaufbahn, die in der Regel zur Übernahme ins Angestelltenverhältnis führt.

Tüchtige, fleißige und wirklich intelligente junge Bergleute können die Steigerlaufbahn einschlagen und verhältnismäßig früh angestellt werden, wenn sie den dazu erforderlichen Schulbesuch nicht scheuen, der weder mit besonderen Kosten noch mit wesentlichem Verdienstaustausch verknüpft ist.

Der Weg zu diesem Ziel führt über die Vorklasse, die Bergvorschule und die Bergschule in Aachen. Der Besuch der Vorklasse dauert ein, der der Bergvorschule zur Zeit 1½ Jahr. Die Bergschulzeit beträgt für die Teilnehmer des Grubensteigerlehrganges zwei Jahre. — Wer Elektro- oder Maschinensteiger werden will, muß die Bergschule drei Jahre lang besuchen. Voraussetzungen sind: Bewährung als Bergmann im Betrieb und das Bestehen der Aufnahmeprüfung an Bergvorschule und Bergschule.

Allen unseren jungen Belegschaftsmitgliedern, die glauben, sie würden den Anforderungen genügen, ist der Besuch der Vorklasse dringend zu empfehlen, weil dadurch das Bestehen der Aufnahmeprüfung zur Bergvorschule wesentlich erleichtert wird. Anmeldungen zur Vorklasse nimmt der Ausbildungsleiter zu jeder Zeit entgegen.

Diese Betrachtung zeigt, daß der junge Mensch, der zu uns in den Betrieb kommt, mit zweierlei rechnen kann: Wenn er willig und fleißig ist, wird er nie um seinen Arbeitsplatz zu bangen brauchen und immer seinen Lohn verdienen, zum anderen kann er eine der vielen Möglichkeiten wahrnehmen, um vorwärtszukommen, ohne daß wesentliche Kosten damit verbunden wären. Eines können wir ihm freilich nicht geben und auch nicht auf unseren Schulen vermitteln, das muß er mitbringen: nämlich Fleiß, Zähigkeit, den Willen, der Schwierigkeiten Herr zu werden und vor allem Lust und Liebe zum Bergmannsberuf.

Gut besuchte Belegschaftsversammlung

Diskussionen um den Winterurlaub infolge der Betriebsumstellung auf Schacht IV.

Vortrag des Arbeitsdirektors über den englischen Kohlenbergbau



Obwohl die Tagesordnung der letzten, am 2. November in Hückelhoven durchgeführten Belegschaftsversammlung nur zwei Punkte umfaßte — Bericht des Betriebsrates und ein Vortrag von Arbeitsdirektor Pöttgens über den englischen Kohlenbergbau — war der Besuch im Gegensatz zu den vorangegangenen erfreulicherweise gut. Das mag mit daran gelegen haben, daß über die Umstellung von Schacht IV und die in Verbindung damit geplanten Maßnahmen der Werksleitung gesprochen werden sollte, ist aber sicher auch auf das größer gewordene Betriebsinteresse der Belegschaft zurückzuführen. Wahrscheinlich haben die Krise in der Kohle und die Feierschichten auf fast allen westdeutschen Schachtanlagen unsere Arbeitskameraden ein wenig wachgerüttelt. Wir freuen uns jedenfalls über das stärkere Interesse der Belegschaft für betriebliche Fragen und Probleme und wünschen nur, daß es auch im neuen Arbeitsjahr anhält. Betriebsratsvorsitzender Toni Rodenbücher eröffnete die Versammlung mit einem herzlichen Glückauf für alle Erschienenen. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte er unserer Arbeitskameraden, die seit der letzten Belegschaftsversammlung tödlich Verunglückten. Die Versammelten erhoben sich zu einem stillen Gedenken.

Dem kurzen Bericht über den Betriebsablauf von April bis September 1958 war zu entnehmen, daß die Belegschaft zur Steigerung der Förderung weiter aufgestockt werden konnte. Sophia-Jacoba kennt also keine Absatznot; wir konnten auch in den Sommermonaten unsere ganze Förderung verkaufen und brauchten keine Feierschichten einzulegen. Für die Werksleitung bedeutet das, daß sie ihre Ausbaupläne weiterhin verwirklichen kann und für die Belegschaft die Sicherung des Arbeitsplatzes ohne Schmälerung des Einkommens.

Dies alles klang in dem Bericht des Betriebsratsvorsitzenden an. Aber noch erfreulicher war die Bekanntgabe der Zahlen über den Rückgang der Unfallhäufigkeit in den letzten sechs Monaten. Sophia-Jacoba konnte dank der umfassenden Maßnahmen, die zur Erhöhung der Sicherheit durchgeführt wurden, die Unfallziffer so wesentlich senken, daß wir innerhalb der Schachtanlagen im Aachener Revier und an der Ruhr einen sehr günstigen Platz einnehmen. Leider ist aber die Zahl der tödlichen Unfälle angestiegen; es wurde deshalb an die Versammlung der dringende Appell gerichtet, nichts unversucht zu lassen, um auch die tödlichen Unfälle auf unserer Schachtanlage entscheidend herabzudrücken.

Der Bericht des Betriebsratsvorsitzenden löste nur eine ganz kurze Diskussion aus. Dafür führte seine Mitteilung, daß wegen der Betriebsumstellung auf Schacht IV zwischen dem 27. Dezember und dem 15. Januar die Belegschaft der Betriebsabteilung II nicht anfahren könne, zu einer um so lebhafteren Debatte. Die Arbeitskameraden von Schacht IV richteten ihre Einwände nicht gegen die Maßnahme selbst, aber der Gedanke eines „Zwangsurlaubs“ war ihnen nicht sympathisch, und sie suchten nach anderen Lösungen.

Bergassessor Kranefuss griff gleich in die Debatte ein und erläuterte, weshalb die Belegschaft der Betriebsabteilung II während der Umstellung von Schacht IV nicht anfahren kann. — Der neue Förderturm von Schacht IV habe seine endgültige Höhe erreicht, und die beiden Fördermaschinen seien in der Montage; auch die Schachthalle sei im großen und ganzen fertig. Der Schacht IV müsse deshalb

zwischen Weihnachten und Neujahr umgestellt werden, um die Kohlen- und Bergförderung aufnehmen zu können. Das heiße, das alte Fördergerüst werde entfernt und das neue Führungsgerüst eingebaut. Dieser Umbau brauche einige Zeit. Dazu komme aber noch der Einbau der neuen Körbe und das Auflegen der neuen Seile.

Die technische Leitung glaube, diese Arbeiten bis zum 6. Januar bewältigen zu können. Aber die Bergbehörde lasse dann noch keine Seilfahrt zu, da die neuen Fördermaschinen noch etwa acht Tage einreguliert und eingefahren werden müßten. So habe man sich schweren Herzens entschlossen, einen großen Teil der Belegschaft von Schacht IV vom 27. Dezember bis Mitte Januar in Urlaub zu schicken.

Das Problem könne nicht anders gelöst werden. Wenn — wie schon angeregt worden sei — die Belegschaft von Schacht IV in diesen Tagen an Schacht I/III anfahren solle, dann müsse sie übertage vor und nach der Schicht von bzw. nach Schacht IV befördert werden. Aber das wäre nicht nur sehr umständlich und in der kalten Jahreszeit kaum zu vertreten, es entstünden auch so erhebliche Zeitverluste, daß dieser Plan wirklich nicht diskutabel sei. Es müsse also bei der vorgesehenen Regelung bleiben, und der Vorteil liege für die Betroffenen darin, daß sie wegen der Feiertage einen längeren, zusammenhängenden Erholungsurlaub erhielten, der Nachteil sei in der kalten Jahreszeit zu erblicken.

Betriebsdirektor Koch wies darauf hin, daß noch rd. 4000 U-Schichten aus 1958 an Schacht IV offenstünden. Die Kameraden, die noch Urlaub zu erhalten hätten, könnten ihn in dieser Zeit nehmen und dann wegfahren. Er meinte auch, die Werksleitung wolle die Förderung nicht zu sehr absacken lassen und werde versuchen, soviel Leute wie eben vertretbar an Schacht I/III anfahren zu lassen. Diese Möglichkeit müsse noch geprüft werden. Er versicherte, man wolle nicht schematisch verfahren, sondern nach Möglichkeit auf Wünsche eingehen. Aber das schließe natürlich nicht aus, daß ein großer Teil der Betriebsabteilung II in Urlaub gehen müsse.

Arbeitsdirektor Pöttgens gab dann bekannt, der Grubenvorstand habe im Einvernehmen mit dem Betriebsrat die Möglichkeit geschaffen, daß rd. 300 Arbeitskameraden einen vom Werk finanzierten 14tägigen Erholungsurlaub in Oberbayern und in Tirol verleben könnten. Die Unterbringung erfolge in Heimen der IG Bergbau, die im Gebirge lägen; den Urlaubern werde die Möglichkeit geboten, unter der Anleitung von Sportlehrern Skifahren zu lernen. Die Ausrüstung werde ebenfalls unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Es sei ja bekannt, daß ein Winterurlaub in Höhenlagen sehr gute Erholungsmöglichkeiten biete; jedenfalls seien unsere jungen Arbeitskameraden, die diese Möglichkeit schon gehabt hätten, begeistert aus dem Gebirge zurückgekehrt.

Betriebsratsvorsitzender Rodenbücher knüpfte an die Ausführungen des Arbeitsdirektors an und bat die Kameraden der Betriebsabteilung II, sich bei ihren Steigern in die Urlaubslisten eintragen zu lassen. Wer an einer Wintererholungsfahrt teilnehmen wolle, solle sich für einen der vorgesehenen Orte entscheiden und ebenfalls eintragen lassen.

Im weiteren Verlauf wurden noch verschiedene Anregungen an die Werksverwaltung und den Betriebsrat herangetragen. Ein Arbeitskamerad wollte, daß noch mehr

Leute nach Schacht I/III verlegt würden, ein Vorschlag, der wegen der Raumbeschränkung in der Waschkau nicht durchführbar ist; ein anderer wünschte für die Winterurlauber in Bayern und in Österreich ein zusätzliches Urlaubsgeld, weil der Weihnachtsmonat den Geldbeutel zu sehr belaste. Betriebsdirektor Koch gab demgegenüber zu bedenken, daß der Umbau des Schachtes IV sehr viel Geld koste; im übrigen komme das alles, was jetzt in betrieblicher Hinsicht neu geschaffen oder verbessert werde, ja auch der Belegschaft zugute. Bergassessor Kranefuss begegnete dem Ansinnen auf Zahlung eines Urlaubsgeldes mit dem Hinweis, die Belegschaft von Sophia-Jacoba habe bis heute noch keine Feierschicht zu verfahren brauchen; sie befinde sich also gegenüber ihren Kameraden auf anderen Schachtanlagen in einer Vorzugsstellung. Man dürfe vom Werk nicht zuviel verlangen; die Kosten, die die Zeche infolge der Fördereinstellung auf Schacht IV zu tragen habe, seien außerordentlich hoch — man müsse mit einem Ausfall von 1800 tato rechnen — während die fixen Kosten annähernd in gleicher Höhe bestehen blieben. Es sei auch nicht möglich, ein zusätzliches Urlaubsgeld zu bezahlen. Er bitte die Versammlung, dem Vorschlag des Betriebsratsvorsitzenden zuzustimmen, nach dem sich diejenigen Arbeitskameraden bei ihren Steigern melden sollten, die an einem Wintersporturlaub teilnehmen wollten. Es werde Vorsorge getroffen, daß sie in den Heimen der IG Bergbau schöne Tage verleben könnten.

Nachdem noch verschiedene Arbeitskameraden zu diesem Thema ihre Meinung vorgetragen hatten, konnte die Diskussion abgeschlossen werden. Der Betriebsratsvorsitzende teilte mit, daß nach einer neuen gesetzlichen Regelung jeder Arbeitnehmer jährlich mindestens zwölf Arbeitstage Erholungsurlaub bekomme, einerlei wieviel W-Schichten er im Laufe des Jahres verfahren habe.

Arbeitsdirektor Pöttgens führte aus:

In den letzten Jahren haben wir in der Presse so viele sich widersprechende Ausführungen über die Auswirkung der Verstaatlichung des englischen Bergbaues gelesen, daß es für jeden interessant sein muß, die tatsächlichen Verhältnisse an Ort und Stelle kennenzulernen.

Im Frühjahr 1958 hatten acht Arbeitsdirektoren und vier führende Herren des Unternehmensverbandes Ruhrbergbau Gelegenheit, den englischen Bergbau zu besuchen. Der englische Bergbau wird von vielen ausländischen Gruppen besichtigt. Infolgedessen haben die für die Führung und Aufklärung zuständigen Stellen große Erfahrungen auf dem Gebiete der Interessentenunterrichtung gesammelt. Alles war vorzüglich vorbereitet. Beginn und Ende jeden Vortrages und jeder Besichtigung waren vorher genau festgelegt. Wir hatten Gelegenheit, mit den Spitzen des National Coal Board NCB (Nationales Kohlenamt), den Betriebsleitungen, den Belegschaftsmitgliedern und den Gewerkschaftsführungen Besprechungen zu führen. Es standen zwei Dolmetscher zur Verfügung. An mehreren Abenden wurden die morgens mündlich gegebenen Ausführungen uns schon in deutscher Sprache schriftlich ausgehändigt.

Auf unsere mehrfach gestellte Frage, wie es möglich sei, daß in Deutschland von anerkannten Persönlichkeiten und Zeitungen die Behauptung aufgestellt wird, daß die Verstaatlichung des englischen Bergbaues ein Fehlschlag gewesen sei, wurde uns überall erklärt, daß diese Behauptung nicht den Tatsachen entspreche. Tatsächlich habe die Verstaatlichung den englischen Bergbau vor dem Untergang bewahrt.

Zwar kann man die Verhältnisse vor der Verstaatlichung nicht mit den deutschen Bergbauverhältnissen vergleichen. Es waren ca. 750 000 Arbeiter auf 1500 Anlagen beschäftigt, also im Durchschnitt je 500 Mann. Diese 1500 Schachtanlagen gehörten 800 verschiedenen Besitzern. Die

Anlagen waren veraltet, unrentabel und daher auf dem Kapitalmarkt wenig kreditwürdig.

Zum besseren Verständnis für die Anwesenden machte der Referent darauf aufmerksam, daß die englischen Kohlenvorkommen sich, im Gegensatz zu uns, fast über das ganze Land erstrecken. Die Anzahl der bauwürdigen Flöze ist geringer, aber die Ausdehnung wesentlich größer als bei uns. Die durchschnittliche Teufe der heutigen Anlagen beträgt etwa 300 m gegenüber 750 m an der Ruhr.

Mit einer Tagesförderung von etwa 750 000 t liegt der englische Bergbau an der Spitze in Europa, vor Westdeutschland mit weniger als 500 000 Tagestonnen.

Die englische Kohle ist in früheren Jahren ein starker Konkurrent für den deutschen Steinkohlenbergbau gewesen. Infolge des größeren Bedarfs der Industrie und des allgemein ansteigenden Energiebedarfs ist England ein Importland geworden.

Der Bergarbeiterlohn lag vor der Verstaatlichung an 81. Stelle von 100 Industriezweigen. Das Betriebsklima war schlecht. Es gab weder Waschkauen noch eine betriebliche Sozialfürsorge, keine Kindergärten und keinen Gesundheitsschutz. Das hat sich nach der Verstaatlichung wesentlich geändert. Der Bergmann liegt jetzt in der Lohnskala an der Spitze. Die Betriebe sind durch großzügige staatliche Investitionen modernisiert worden.

Die wöchentliche Arbeitszeit beträgt $5 \times 7\frac{1}{2}$ Stunden. Für die nicht verfahrenene Samstagsschicht erhält der Hauer für jede in der Woche verfahrenene Schicht 16%, so daß er bei fünf verfahrenen Schichten für den freien Samstag 80% erhält. Die Schichtlöhner unter- und übertage erhalten, mit Rücksicht auf ihren geringeren Lohn, für jede in der Woche verfahrenene Schicht 20%, so daß sie bei vier verfahrenen Schichten 80%, bei fünf verfahrenen Schichten 100% erhalten. Durch den bis vor kurzem herrschenden Kohlenmangel bedingt, ist zwischen dem NCB und der Gewerkschaft eine Vereinbarung getroffen worden, wonach der Belegschaft erlaubt ist, Samstagsschichten mit 50% Zuschlag zu verfahren. Hiervon machen etwa 50% der Hauer, 70% Schichtlöhner untertage und 85% Übertageleute Gebrauch. Diese Regelung ist allerdings inzwischen aufgehoben, wodurch gegenüber dem bisherigen Zustand eine nicht unerhebliche Einkommensminderung entstanden ist.

Der Engländer schätzt das verlängerte Wochenende sehr. Er braucht keine gelenkte Freizeit, er gestaltet seine freien Stunden auf seine Weise. Sportliche Veranstaltungen werden samstags durchgeführt, der Sonntag ist frei von Veranstaltungen.

Der englische Kohlenhauer verdient je Schicht 3—4 Pfund, das sind rd. 35,— DM bis 45,— DM. Die Preise für Lebensmittel und Textilwaren liegen in der Höhe wie bei uns. Die Güter des sogenannten höheren Bedarfs, wie Kühlschrank, Radiogeräte, Elektrogeräte, sind erheblich teu-

Eine Gruppe Jungbergleute von Sophia-Jacoba im Winterurlaub in den Alpen



rer, weil sie mit einer Kaufsteuer (Luxussteuer) belastet sind. Alles in allem kann man sagen, daß das Einkommen des englischen Bergmannes um etwa 23% höher liegt als das des deutschen Kumpels. Kindergeld, Wohnungsgeld, Weihnachtsgatifikation usw. werden nicht gezahlt.

Es ist richtig, daß der englische Bergbau erhebliche Staatszuschüsse erhalten hat. Das ist dadurch bedingt, daß auch in England der sogenannte politische Kohlenpreis gilt. Die englische Kohle ist wesentlich billiger als bei uns. Durch eine Preiserhöhung um etwa 1,20 DM je t wäre das Defizit des Bergbaues ausgeglichen.

Seit 1950 importiert England Kohlen aus Amerika, die wesentlich teurer sind als die englischen Kohlen, aber in England zum englischen Preis verkauft werden. Der Preisunterschied wird vom NCB getragen.

Das beträchtliche Defizit des englischen Kohlenbergbaues ist wesentlich dadurch hervorgerufen, daß ein großer Teil als Zuschüsse für die Modernisierung der Anlagen und darüberhinaus für soziale Zwecke aufgewendet wird. Seit der Verstaatlichung wurden 366 Waschkauen, 15 Erholungs- und sieben Genesungsheime errichtet. Dazu kommen noch erhebliche Mittel für die Urlaubsgestaltung und die Fortbildung der Bergleute. Neubergleute erhalten eine lange Ausbildung. Infolge der bis vor kurzem fehlenden Aufbereitungs- und Veredlungsanlagen mußten erhebliche Mengen Feinkohle auf Halde genommen werden.

In den Bergarbeitersiedlungen stellten wir fest, daß die Wohnungen auf das modernste eingerichtet sind. Kühlschränke und elektrische Herdkombinationen in den Küchen, Teppiche und Läufer von der Haustür bis zur Etage. Die Miete für eine 5—6-Zimmer-Wohnung beträgt etwa 70,— DM pro Monat.

Es wurde auch eine Schachanlage befahren, die uns vorher als eine der besten Englands bezeichnet wurde. 1800 Werksangehörige fördern aus einer Teufe von 610 m täglich 5000 Tonnen netto. Seit 15 Jahren baut man ein und dasselbe Flöz von etwa 1,30 m Mächtigkeit ab. Der Abbau ist voll mechanisiert. 75% der maximalen Leistung wurde als Grundlage für das Gedinge angesetzt. Die Strebbelegschaften werden in Personenwagen, die je 16 Personen fassen, bis in größtmögliche Nähe der Abbaubetriebe befördert. Der Bergmann muß sein Handgezüge und die Unfallverhütungsmittel selbst bezahlen. Trotz der äußerst günstigen Verhältnisse besitzt die Anlage erst seit kurzem eine Waschkau und eine Aufbereitung. Feinkohle wird, wie es bei uns vor 50 Jahren Sitte war, auf Halde gekippt.

Vor der Verstaatlichung waren im englischen Bergbau Arbeitsstreitigkeiten und Streiks an der Tagesordnung. Rund die Hälfte aller in den letzten Jahrzehnten in England angefallenen Streikschriften lagen im Steinkohlenbergbau. Infolge der schlechten Verhältnisse lag die Streikwilligkeit bei den Bergleuten besonders günstig. Im letzten Jahrzehnt sind die Streikschriften um 37% zurückgegangen.

Als sich Anfang des Jahres ein Rückgang im Kohlenverbrauch bemerkbar machte, hat das NCB die Einfuhr amerikanischer Kohlen stark gedrosselt. Bis heute wurden nur 564 000 t, das ist weniger als eine Tagesförderung, eingeführt. Die vorhin erwähnte Möglichkeit des Verfahrens von Samstagsschichten ist kurzfristig eingestellt worden. Heute erwägt man wieder, diese Möglichkeit einzuführen. Wenn auch England Haldenbestände von rd. 19 Mio t hat, so ist dies doch in der Hauptsache Feinkohle, die zum Teil längere Zeit lagert und in diesem Zustand unverkäuflich ist. Man hofft aber, nach Erstellung von Brikettfabriken und Kokereien, diese Kohlenmengen im eigenen Land absetzen zu können.

Arbeitsdirektor Pöttgens schloß seinen Vortrag mit dem Hinweis, daß man als unvoreingenommener Beobachter nicht sagen könne, die Verstaatlichung des Bergbaus in

England sei ein Fehlschlag gewesen, nur weil man vielleicht befürchte, dieses Beispiel könne in anderen Ländern Schule machen. Vielmehr müsse man darauf aufmerksam machen, daß die Verhältnisse in der englischen Kohle ganz anders gewesen seien als z. B. bei uns in Westdeutschland. Die veralteten Anlagen, die Unmöglichkeit der Unternehmer, sich genügend Kapital zu verschaffen, dazu das schlechte soziale Niveau — dies alles habe die Verstaatlichung gefördert. Und es sei nicht zu bestreiten, daß sich der englische Bergbau in den letzten Jahren außerordentlich günstig entwickelt habe. Wir im westdeutschen Bergbau täten deshalb gut, wenn wir diese Situation ganz klar sähen und Maßnahmen ergreifen würden, um der von England kommenden Konkurrenz auf dem Kohlenabsatzmarkt zu begegnen.

Bergassessor Kranefuss ergänzte die Ausführungen von Arbeitsdirektor Pöttgens. Er sagte, die Herren, die im Frühjahr in England gewesen seien, hätten sicher vieles gehört und gesehen und so einen gewissen Einblick in die Verhältnisse erhalten. Aber er selbst habe in England studiert und sei von 1931 bis 1939 jedes Jahr dort gewesen. Er könne also als guter Kenner des englischen Bergbaus klar machen, warum die in dem Vortrag von Herrn Pöttgens angesprochenen Schwierigkeiten vorhanden gewesen seien.

Vor der Verstaatlichung habe in England der sogenannte Grundeigentümer-Bergbau geherrscht. Das bedeute, daß die Kohlenvorkommen von denjenigen ausgebeutet worden seien, unter deren Grundbesitz sich die Lagerstätten befunden hätten. In Deutschland dagegen werde das Schürfrecht auf Grund der Mutung an Unternehmer ohne Rücksicht auf den Grundbesitz an der Tagesoberfläche verliehen.

Das sei die Ursache für die Vielzahl der englischen Bergwerksbetriebe vor der Verstaatlichung gewesen. Hinzu kämen noch die geologischen Gegebenheiten in England, die Herr Pöttgens schon angedeutet habe mit dem Hinweis auf die über das ganze Land verstreuten Kohlenvorkommen. Die durchweg kleinen Bergwerksunternehmen hätten deshalb in jeder Beziehung unwirtschaftlich und für unsere Begriffe primitiv gewirtschaftet; ein Vergleich mit den Verhältnissen im deutschen Bergbau, auch mit denen in früheren Jahren, sei überhaupt nicht möglich. Und so entfalle auch bei uns die Notwendigkeit zur Verstaatlichung des Kohlenbergbaus.

In England habe man nach dem Krieg die Anlagen modernisiert und zentral geplant. Dadurch sei der englische Bergbau wirtschaftlicher geworden und den Bergleuten gehe es entschieden besser als früher. Trotzdem seien auch heute noch Anlagen mit dem modernen Durchschnitt unserer Gruben erst vereinzelt. Auch die Bergleute lebten in England schlechter und primitiver als unsere deutschen Bergleute. In England habe deshalb die Verstaatlichung eine Besserung der Verhältnisse bringen müssen. Man müsse allerdings zugeben, daß zur Zeit die Mechanisierung des Abbaus weiter fortgeschritten sei als bei uns, wozu die günstigeren geologischen Verhältnisse die Möglichkeit gegeben hätten. — Man könne deshalb zusammenfassend sagen, daß es nicht möglich sei, das Rezept der englischen Verstaatlichung auf die Verhältnisse im deutschen Bergbau zu übertragen. Bei uns sei eben alles ganz anders als in England: Der deutsche Bergbau sei technisch gut entwickelt und unsere Belegschaften erfreuten sich vieler sozialer Errungenschaften, die es in anderen Ländern noch nicht gebe.

Die Ausführungen der beiden Vorstandsmitglieder wurden mit regem Interesse verfolgt. Wegen der fortgeschrittenen Zeit kamen aber keine Wortmeldungen zu dem interessanten Thema. — Betriebsratsvorsitzender Rodenbücher schloß die Belegschaftsversammlung mit einem herzlichen Glückauf.

HIER SPRICHT DIE SICHERHEITSABTEILUNG ÜBER:

Kampf dem Unfall

Schleifkörbe, Schleifbretter, Verbandskisten

Alle Reviere des Grubenbetriebes sind mit Schleifkörben (Tragbahnen) ausgerüstet, mit deren Hilfe gehunfähig verletzte Arbeitskameraden abtransportiert werden können. Diese trogförmig ausgebildeten Schleifkörbe besitzen ein Kopfpolster (also gewissermaßen ein kleines Kopfkissen), breite Gurte zum eventuell notwendigen Ansnallen des Verletzten, und ausziehbare Traggriffe. — Es besteht die Anweisung, die Schleifkörbe am Stoß aufgehängt aufzubewahren, damit nichts dagegen stoßen oder darauf fallen kann und die Körbe somit vor Beschädigungen geschützt werden. Zur Aufsichtspflicht der Reviere gehört es, stets darauf zu achten, daß diese wichtigen Transportmittel für Verletzte zu jeder Zeit einsatzfähig sind... Aufsichtspersonen, Ortsälteste, Sicherheitsleiter, Nothelfer und Gezähewarte müssen also laufend kontrollieren, ob die Traggriffe sich noch einschieben und ausziehen lassen und ob Kopfpolster sowie Ansnallgurte in Ordnung sind. Andernfalls ist zu veranlassen, daß beschädigte Schleifkörbe sofort zur Reparatur nach übertage gebracht werden.

Leider muß an dieser Stelle gesagt werden, daß oftmals unnötig rauh mit den Schleifkörben umgegangen wird. Und manchmal kommt es sogar vor, daß unbekannte und besonders verwerflich handelnde Täter einen Schleifkorb mutwillig beschädigen, indem sie beispielsweise das Kopfpolster zerstören oder die Ansnallgurte herausschneiden. Wird das nicht rechtzeitig festgestellt, so kann es passieren, daß der Schleifkorb im Ernstfall unbrauchbar ist. — Wir alle sind glücklich, wenn unsere Schleifkörbe möglichst wenig gebraucht werden. Sie müssen aber in allen Revieren vorhanden und zu jeder Zeit gebrauchsfertig sein... Wir bitten daher die Belegschaft, stets mit darauf aufzupassen, daß diese wichtigen Helfer in der Not unbeschädigt bleiben.

Alle Abbaureviere sind außerdem mit den sogenannten Schleifbrettern versehen. Diese bestehen aus einer einfachen Brettunterlage, an der — wie beim Schleifkorb — Traggriffe, Ansnallgurte und ein kleines Kopfpolster angebracht sind. Sie sollen jeweils in unmittelbarer Nähe der Strebein- und -ausgänge, ebenfalls am Stoß aufgehängt, aufbewahrt werden und dienen dazu, Schwerverletzte aus geringmächtigen Streben herauszuholen, also aus Betriebspunkten, in denen man den Schleifkorb nicht verwenden kann. Wohlgedenkt, diese Schleifbretter sind nur für den Abtransport von Verletzten aus niedrigen Betriebspunkten vorgesehen. Sie sind so beschaffen, daß man sie notfalls mit eingeschobenen Handgriffen in einen Schleifkorb hineinlegen kann. Es ist verboten, einen Verletzten mittels Schleifbrett zum Schacht zu tragen! Der Verletzte soll in der Abbaustrecke, spätestens jedoch im Querschlag, entweder in einen Schleifkorb umgebettet oder — bei besonders schweren Unfällen — mitsamt dem Schleifbrett in einen Schleifkorb gelegt werden. Für einen längeren Transportweg ist das Schleifbrett nicht stabil genug und auch nicht vorgesehen. Gar nicht auszudenken, was passieren würde, wenn beim Abtransport eines z.B. an der Wirbelsäule verletzten Kameraden das Schleifbrett unterwegs entzwei ginge!! — Für die pflegliche Behandlung und Instandhaltung der Schleifbretter gilt dasselbe, was oben bereits über die Schleifkörbe gesagt wurde.

Zum schonenden Abtransport von Schwerverletzten stehen auf jeder Sohle Spezialwagen (sogenannte Sanitätskaretten) zur Verfügung, die über die Telefonzentralen

angefordert werden können. Schleifkörbe können in diesen Fahrgestellen federnd eingehängt werden; der Verletzte merkt dann nichts von Schienenstößen.

Unentbehrlich sind auch die Verbandskisten, die in allen Revieren eingesetzt sind. Sie enthalten Verbandsmaterial jeder Art (einschließlich Brandbinden), Abbinde, Schienen, Dreieckstücher, Scheren und Decken (das Warmhalten von Verletzten beim Abtransport ist besonders wichtig). Materialverbrauch ist umgehend dadurch zu ersetzen, daß die betreffende Kiste zum Nachfüllen in die Verbandsstube gebracht wird.

Leider müssen wir oftmals feststellen, daß Verbandskisten gewaltsam geöffnet und leergeplündert werden. Kameraden, so etwas ist ein schändliches Vergehen! Vor wenigen Jahren mußte in der Frühschicht dringend ein Schwerverletzter versorgt werden. Die Verbandskiste des Reviers war aber in der vorangegangenen Nacht leergestohlen worden. Nur der Tatsache, daß der Baas kurzentschlossen ein paar Hemden (die aber schmutzig und verschwitzt waren) von der Strebbelegschaft zerreißen ließ, um mit den Stoffstreifen Notverbände anlegen zu können, verdankt dieser Verletzte sein Leben! Eine zweckmäßige Erstversorgung an der Unfallstelle — so wie es unsere Nothelfer lernen — hat schon manches Menschenleben gerettet. Und es ist leicht, sich vorzustellen, was passieren kann, wenn das dazu notwendige Material fehlt, weil sich jemand daran vergangen hat.

Kameraden, hütet und bewahrt die Einrichtungen, von denen hier die Rede war! Vielleicht — wer weiß das im voraus? — kann eines Tages sogar das Leben von einem von Euch davon abhängen.

Feuerlöscher

Jeder kennt sie, die leuchtend rot angestrichenen Feuerlöscher, die in der Nähe von Bandantrieben, Traforäumen, Blindschächten und auch in den Grubenlöks aufgehängt sind. Außerdem sind in den Haupt- und Nebenschächten weitere dieser Geräte untergebracht. Warum diese Feuerlöscher überall im Grubenbetrieb einsatzbereit vorhanden sein müssen, ist jedem Bergmann verständlich. Ihre Anwesenheit und ständige Einsatzbereitschaft soll mit dazu beitragen, Grubenbrände zu verhindern. Sie sind somit von größter Wichtigkeit zur Wahrung der Sicherheit. Um so unverständlicher ist es, wenn verantwortungslose Elemente Feuerlöscher beschädigen oder gar — wie es leider auch schon vorgekommen ist — mutwillig betätigen. — Wir appellieren an unsere Belegschaft, auch die Feuerlöscher pfleglich zu behandeln, damit sie jederzeit in einwandfreiem Zustand sind und zur Verhütung von Katastrophen eingesetzt werden können.

*

Die Sicherheitsabteilung wünscht der gesamten Belegschaft ein unfallfreies neues Jahr. 1958 hatten wir neun Arbeitskameraden zu betrauern, die in unserem Grubenbetrieb tödlich verunglückten. Allein sieben tödliche Unfälle ereigneten sich in der Hauptstrecken- und in der Blindschachtförderung. Leider müssen wir feststellen, daß ein erheblicher Teil davon bei Beachtung der einschlägigen Bestimmungen und Sicherheitsvorschriften vermieden worden wäre. — Kameraden, laßt Euch durch diese Opfer ermahnen! Denkt nie, „bisher ist es doch gut gegangen“, sondern achtet auf Eure Sicherheit! Wenn Ihr das tut, dann tragt Ihr mit dazu bei, daß das neue Jahr für Euch und Eure Angehörigen ein glückliches wird. Ro



FÜR DIE HAUSFRAU

Wie lebt heute der Arbeiter in Europa?

2000 Familien

innerhalb der Montanunion führten Haushaltbücher

In der Familie des belgischen und französischen Bergmannes wird mit 17 kg jährlich ungefähr dreimal soviel Kaffee getrunken wie in den deutschen Bergarbeiterfamilien. Die niederländischen Bergarbeiter haben mit 600 Litern den höchsten Milchverbrauch gegenüber 350 Litern bei ihren deutschen Kollegen und nur 120 Litern bei den Italienern.

Das sind Ergebnisse, die eine erste **Auswertung der Haushaltbücher** erbrachte, die 2000 Berg- und Stahlarbeiterfamilien im Auftrage der Hohen Behörde der Montanunion ein Jahr lang freiwillig geführt haben.

Allerdings konnten die Haushaltbücher bisher nur zu einem Teil ausgewertet werden, denn es müssen dazu mehr als eine Million Hollerithkarten gelocht werden. Die jetzt vorliegenden Resultate beziehen sich daher zunächst auf die Verbrauchsausgaben. Und hier zeigen sich erhebliche Unterschiede von Land zu Land und auch zwischen den einzelnen Industrien.

Für Wohnungskosten einschließlich Heizung, Licht und Aufwendungen für Hausrat verwendet der niederländische Stahlarbeiter fast ein Viertel seiner Gesamtausgaben. Relativ hoch liegt dieser Anteil auch in Deutschland, an der Saar und in Belgien mit 18,5 bis 20 v. H., während er in Frankreich, Italien und Luxemburg zwischen 16 und 17 v. H. schwankt. Bei den Bergarbeitern steht ebenfalls der Niederländer mit 20 v. H. Wohnungsausgaben an der Spitze. Ihm folgen die Bergleute in Deutschland, an der Saar und in Belgien mit 15 bis 18 v. H. Der französische und italienische Bergarbeiter gibt dagegen nur 10 bis 11 v. H. für Wohnungskosten aus, doch spielt hier zweifellos eine Rolle, daß er durchweg in zeheneigenen Wohnungen untergebracht ist.

Die Ausgaben für Bekleidung weisen nicht so große Unterschiede auf. Relativ niedrig war der Anteil beim italienischen Stahlarbeiter mit 8,4 v. H. und dem italienischen Bergmann mit 10,3 v. H. Bei den deutschen Stahlarbeitern und Bergleuten betrug der Anteil übereinstimmend 12 v. H., während an der Spitze der Kumpel im Saarland mit 13,5 v. H. lag.

Den bei weitem größten Anteil an den Gesamtausgaben nehmen in allen Ländern die Aufwendungen für Nahrungsmittel ein. In der Bundesrepublik beträgt dieser Anteil in beiden Industriegruppen 40 v. H. und ist damit um

4 v. H. höher als in Luxemburg und 1 v. H. höher als in Belgien und Holland. Bei den italienischen Arbeitern machen dagegen die Ausgaben für Nahrungsmittel 50 bis 58 v. H. aus, und in Frankreich liegen sie bei 46 bis 48 v. H. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, daß der italienische Arbeiter das bei weitem niedrigste Real Einkommen hat, so daß notgedrungen ein hoher Anteil davon für die Ernährung ausgegeben wird. In Frankreich, dessen Berg- und Stahlarbeiter wesentlich günstiger gestellt sind, dürfte dagegen die Vorliebe für gutes Essen und Trinken einen gewissen Einfluß haben.

Die 2000 Familien waren gebeten worden, bei bestimmten Waren auch die Mengen anzugeben. Der jährliche Fleischverbrauch war am höchsten mit 175 kg in Luxemburg, lag in Frankreich bei 144 kg und in der Bundesrepublik bei 130 kg, während er beim italienischen Bergarbeiter bis auf 90 kg absinkt.

Bei Nahrungsmitteln liegt dagegen — wie vorauszusehen war — die italienische Familie mit durchschnittlich 700 kg an der Spitze. In allen übrigen Ländern werden nur zwischen 300 und 400 kg jährlich verzehrt. Abgesehen von den bereits genannten starken Abweichungen bei Kaffee und Milch halten die Franzosen den Rekord bei Getränken. Gegenüber einem Verbrauch von 80 bis 100 Litern Bier und 7 bis 8 Litern Wein in der westdeutschen Berg- und Stahlarbeiterfamilie wurden in der französischen Bergarbeiterfamilie jährlich 232 Liter Bier und dazu 234 Liter Wein getrunken, bei den Stahlarbeitern waren es 122 Liter Bier und 338 Liter Wein. Auch in Italien, wo das Bier kaum eine Rolle spielt, ist der Weinverbrauch gleich hoch. Dagegen ist in Holland, dem Land der Milchtrinker, nur ein ganz minimaler Verbrauch von 10 bis 17 Litern Bier und Wein je Familie ermittelt worden.

W. Fr.

*

Frauen, die regelmäßig und gewissenhaft ein Haushaltbuch führen, erhalten nicht nur interessante Aufschlüsse, wofür sie ihr Geld ausgeben, sie können ihre Ausgaben auch steuern. — Deshalb sollte dieses Beispiel aus der Montanunion bei vielen Hausfrauen Schule machen.

NEUE BÜCHER IN UNSERER



WERKSBUCHEREI



Queffelec, H.: **Und sah, daß es gut war**

Bertelsmann-Lesering

G 2392

Der vielgelesene Autor des Buches „Gott braucht die Menschen“ erzählt auch in diesem Roman wieder vom harten Leben der Fischer auf einer Insel. Der Rauheit des Klimas entsprechen die Heftigkeit und die vitale Reaktion der Menschen, die trotz der Auswüchse, die ihnen ihr hartes Dasein aufzwingt, dem Christentum verbunden bleiben.

Alle vom Autor aufgeworfenen Fragen werden konsequent durchleuchtet. Nichts wird verniedlicht. Der Pfarrer kämpft gegen den unerlaubten Strandraub, mit dem sich die Bevölkerung zu erhalten sucht; die Witwen rebellieren gegen die unverheirateten Männer und fordern sie als Beschützer ihrer Kinder; Hunger und Urgewalt der Natur führen zu erschütternden Szenen des Aufstandes gegen ein Leben, das kaum noch zu ertragen ist. Und doch siegt am Ende die tiefere Einsicht in die Geheimnisse der Schöpfung. Dieses Buch ist ein Zeugnis für den Mut und die Aufgeschlossenheit des katholischen Nachkriegsfrankreich.

Gabrielson, C.: **Gabrielle**

Verlag Krüger, Hamburg

G 10058

Die Nobelpreisträgerin Pearl S. Buck schreibt u. a. zu diesem Werk: „Ein Buch, so erleuchtend, so stärkend, wie ich kaum jemals eines gelesen habe. — Die Mutter des Kindes erzählt die Geschichte mit standhaftem, unerschrockenem Verständnis dafür, was Tod eigentlich meint — sein Sinn und seine Bedeutung für jedes Lebewesen. Mut? Ja! Aber bei weitem wichtiger ist dieses Gefühl für das richtige Maß der Dinge des Daseins, für die elementare Beziehung zwischen Leben und Tod, das es dem Leser schenkt . . . In schlichten Worten richtet die Erzählerin uns auf durch ihre und ihres Kindes Glaubenskraft und läßt etwas vom Geheimnis der Ewigkeit ahnen . . .“

Montupet, J.: **Das Haus Vermorel**

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

G 10047

Simon Vermorel fällt im Kampf gegen aufständische Araber. Sein Besitz wird verwüstet und sein Sohn Pascal muß wieder ganz von vorne beginnen. Ihm steht seine Frau Franziska zur Seite, eine Spanierin, die als ganz armes Mädchen zur Arbeit auf den Hof gekommen war. An ihren Aufgaben wächst sie zu einsamer und strenger Größe empor. Ihr ist es schließlich zu verdanken, daß das Haus Vermorel trotz aller Rückschläge zu Ansehen und Reichtum kommt.

Die Kritik hat Jeanne Montupet u. a. mit Margaret Mitchell und dieses Buch mit „Vom Winde verweht“ verglichen. Aber das ist es nicht allein, was seine Lektüre

so spannend macht. Wer diesen Roman liest, der weiß plötzlich, warum die Franzosen Algerien nicht aufgeben, warum sie um das Land kämpfen. — Es ist also ein höchst aktuelles Problem, das hier behandelt wird.

Hemeldonck, van, E.: **Wolken über der Schelde**

Verlag Pattloch, Aschaffenburg

C 489

Dieser Roman führt uns in das Antwerpen des 18. Jahrhunderts. Der junge Arzt, von den Cruyce, kommt in seine Vaterstadt zurück und gehört bald zu den gesuchtesten Mediziniern der Scheldestadt.

Seine Leidenschaft zu einer schönen Frau stürzt ihn in Schuld und Gewissenskonflikte. Er heiratet aber die reiche und einflußreiche Victoire von den Borne von Haus Vogelsang. Und während seine Schwäger versuchen, das Haus von den Borne zur bedeutendsten Handelsfirma Antwerpens zu machen, stürzt er sich bis zur Selbstaufopferung in seine Aufgaben als Chefarzt des St.-Elisabeth-Hospitals.

Während nun der Arzt hochgeehrt und gefeiert wird, büßt der Mensch von den Cruyce an der Schuld, die er sich durch seine erste Liebe aufgebürdet hat. Sein Sohn aus dieser Verbindung endet durch Selbstmord, die ihm fremd und gleichgültig gebliebene Frau Victoire stirbt und hinterläßt ihm zwei Töchter, die ihre eigenen Wege gehen.

In diesem Roman leuchtet der ganze Glanz der alten Handelsstadt Antwerpen wieder auf. Wir hören das Rauschen der Schelde und sehen das Volk sich in den Gassen drängen. Wolken treiben über der Stadt, aber Antwerpen übersteht alle Not und Gefahr.

Polte, W.: **Uns aber gehört der Himmel**

Athenäum-Verlag, Bonn

C 496

Dieses Buch ist der Lebensbericht eines Mannes, dessen Schicksal auf das engste mit dem Werden und dem Aufstieg der deutschen Verkehrsflugfahrt verknüpft ist. Als „Verkehrsflieger Nr. 1“ und einer der ersten Luftmillionäre gehört Flugkapitän Polte zu den Pionieren der deutschen Luftfahrt.

Es ist interessant, was Polte zu schildern weiß. Mit primitiven, ausgedienten Flugzeugen wird gleich nach dem ersten Weltkrieg der deutsche Luftverkehr aufgenommen. Polte hat die Entwicklung von den Anfängen bis zum heutigen Stande miterlebt und mit vorwärtsgetrieben. Er flog als erster deutscher Verkehrsflieger nach Moskau, er hat als erster mit einem Verkehrsflugzeug die Alpen überquert und lange in verschiedenen europäischen Ländern Versuchs-Erkundungsflüge durchgeführt. Auf seine Initiative wurde 1929 auch der Blindflug eingeführt. Kurz: Wer sich für die Luftfahrt interessiert, der soll dieses Buch lesen. Es wird ihm viele Eindrücke vermitteln.

WISST IHR SCHON Kameraden...



... daß es erst im Januar richtig kalt werden und im März und im April noch viel Schnee fallen soll? Zu dieser Auffassung sind Meteorologen in Stockholm und London gekommen, als sie bei Isobarenveränderungen (Isobaren sind Linien auf den Wetterkarten, die Orte mit gleichem Luftdruck miteinander verbinden) einen Sechsjahresrhythmus feststellten. Danach soll nach sechs ausgesprochen milden Wintern ein frostreicherer Winter auftreten. — Unterstützt wird diese These durch den Geologen Dr. Kephard aus Stockholm, der die Meinung vertritt, daß die Erde in etwa 500 Jahresabständen einmal einen steileren, dann wieder einen flacheren Äquatorwinkel zur Sonne aufweist. Zur Zeit sei die Erde in Aufrichtung begriffen und bringe die gemäßigten Zonen in eine steilere Sonneneinstrahlung. Dr. Kephard schließt daraus auf eine Verschiebung des mittel- und nordeuropäischen Sommers auf den Frühherbst mit viel Niederschlag, während stärkerer Schneefall erst in den Monaten März und April zu erwarten sei. Das unruhige Wetter in dieser Zeit werde vermutlich auch wieder einige Sturmfluten auslösen.

... daß der volle Genußwert des Brotes einige Tage erhalten bleiben kann, wenn es in sauberen, trockenen und gut belüftbaren Behältern aufbewahrt wird? Diese Behälter sollten wöchentlich einmal mit heißem Wasser, dem ein geruchloses Reinigungsmittel zugesetzt wird, ausgewaschen und vor erneuter Benutzung vollständig getrocknet werden. Vor der Aufbewahrung von Brot im Kühlschrank wird gewarnt, weil die Kühlschranktemperatur zwar die Schimmelbildung verzögert, aber das Altbackenwerden beschleunigt. Auf längere Zeit hält sich Brot nur in Tiefkühlanlagen mit Temperaturen von minus 17 Grad und darunter frisch.

... daß unsere Eßlust übertrieben ist und deshalb zu Fehlernährungen führen muß? Im allgemeinen werde heute dem Körper mehr Energie zugeführt, als er brauche. Und mit dieser Überernährung würden häufig ungelöste seelische Konflikte kompensiert, die der Volksmund als „Kummerspeck“ bezeichne. — Diese Ausführungen machte ein bekannter Agrarwissenschaftler auf dem 10. Deutschen Therapiekongreß.

... daß die Hüttenstadt Völklingen im Saarland, die rund 40 000 Einwohner zählt, von ihrem Bürgermeister als die schmutzigste Stadt Deutschlands bezeichnet wurde? Auf einige Teile der Stadt falle täglich das Achtzehnfache der Menge an Staub, die in der Bundesrepublik als „tragbar“ bezeichnet werde.

... daß die USA ein Atom-U-Boot mit einer Wasserverdrängung von 5900 t bauen? Dieses Unterwasserfahrzeug wird das größte sein, das die Welt je gekannt hat.

... daß die erste große Entgiftungsanlage für Leuchtgas in Basel eingeweiht worden ist? Das entgiftete und damit ungefährlich gewordene Leuchtgas kostet allerdings mehr.

... daß in Oberfranken neue Uranfunde gemacht wurden? Wie die bayerische Braunkohlenindustrie Schwandorf mitteilte, hat sie für ein Waldgebiet im Landkreis Lichtenfels die Bohrkonzession erworben.

... daß die Einnahmen an Steuern des Bundes und der Länder im Juli d. J. rd. 2968 Millionen DM betragen und damit das Vorjahresergebnis um 3 Prozent überschreiten?

... daß sich die Zahl der arbeitslosen Schwerbeschädigten in der Bundesrepublik von Ende Juli 1957 bis Ende Juli 1958 um 1761 auf 19 648 verringert hat?

... daß im ersten Halbjahr 1958 in der Bundesrepublik insgesamt 523 555 (im ersten Halbjahr 1957 = 424 136) Bausparer privater Bausparkassen Anträge auf Gewährung von Wohnungsbauprämien für die im Vorjahr erbrachten Sparleistungen gestellt haben?

... daß die Stadt Köln plant, in den kommenden Jahren eine „Trabantenstadt“ für 100 000 Einwohner zu bauen? Nach Angaben der Stadtverwaltung soll auf der linken Rheinseite im Norden Kölns auf einem 6600 ha großen Gelände ein umfangreiches Wohn- und Industriegebiet entstehen.

... daß das Bundessozialgericht in Kassel drei wichtige Entscheidungen zu Fragen des Unfallversicherungsschutzes getroffen hat? Das Gericht bejahte den Unfallschutz für den Weg von und zur Kündigung, verneinte ihn für eine ehrenamtliche Tätigkeit und bejahte ihn wieder mit Einschränkung für eine freie Mitarbeit.

... daß das Bundesarbeitsgericht in Kassel entschieden hat, eine Abgeltung für nicht geleistete Mehrarbeit durch eine Zahlung des Arbeitnehmers an den Arbeitgeber sei unzulässig? Dies bedeutet in der Praxis, daß der Arbeitgeber auf keinen Fall einen Lohnabzug wegen Nichtleistung von Mehrarbeit vornehmen darf, um dann mit diesem Geld eine andere Arbeitskraft zu bezahlen, die die betreffende Mehrarbeit leistet.

... daß der Gesamtumsatz der nordrhein-westfälischen Industrie im ersten Halbjahr 1958 gegenüber dem gleichen Zeitraum im Vorjahr um 212 Millionen auf 39,031 Milliarden DM zurückgegangen ist?

... daß der gesetzliche Schutz der Unfallversicherung auf einer Dienstreise immer dann gegeben ist, wenn die Tätigkeit des Versicherten während einer Dienstreise mit dem Beschäftigungsverhältnis in einem wesentlichen Zusammenhang steht? Diese Entscheidung traf ebenfalls das Bundessozialgericht.

... daß gegenwärtig immer noch 14 000 Kinder, die während der Kriegswirren von ihren Eltern getrennt wurden, diese suchen? Gleichzeitig liegen beim Kindersuchdienst des Deutschen Roten Kreuzes noch rund 12 000 Suchanträge von Eltern und Angehörigen nach Kindern vor.

... daß nach einem Bericht eines Ausschusses des amerikanischen Repräsentantenhauses die Öffentlichkeit in den Vereinigten Staaten durch unwirksame Entfettungsmittel jährlich um rund 100 Millionen Dollar ärmer gemacht wird? Amerikanische Ärzte appellieren in diesem Zusammenhang an die alte Faustregel, weniger zu essen. Das sei immer noch das einfachste Mittel zur Verringerung der Leibesfülle.

... daß die Franzosen das autofreudigste Volk Europas sind? Auf 1000 Einwohner kommen in Frankreich 90, in England 82 und in der Bundesrepublik 51 Kraftwagen.

... daß auf deutschen Soldatenfriedhöfen in Westeuropa und Afrika in diesem Jahre dreihundert Jugendgruppen während der Ferien freiwillig tätig gewesen sind? Diese Gruppen haben wesentlich zu einer würdigen Ausgestaltung der Friedhöfe beigetragen.



„Dieses Jahr übernehme ich die Rolle des Ruprechts selber“, hatte Herr Lehrer Schmidt mit schöner Entschiedenheit seiner Eehälfte verkündet. „Wenn man drei eigene Kinder hat und als Volkserzieher tätig ist“, hatte er hinzugesetzt, „kann man die besondere Gelegenheit, auf diese Kinder erzieherisch einzuwirken, nicht vorübergehen lassen. Zum mindesten muß man diese Kinder vor dem furchterregenden Hokuspokus und unsinnigen Herumspringen ungebildeter und roher Elemente schützen!“

Frau Schmidt hatte ihren Mann nach dieser Eröffnung ein wenig erstaunt von der Seite angesehen und gesagt: „Hat denn der alte Käseberg voriges Jahr seine Sache nicht ausgezeichnet gemacht?“ Der alte Käseberg, das war ein immer gutgelaunter Nachbar, ein ehemaliger Markthelfer, mit einem achtungsgebietenden Bierbaß, der die Rolle des Weihnachtsmannes bisher, wenn auch nicht sehr pädagogisch, so doch sehr erfolgreich durchgeführt hatte. „Nein“, hatte Herr Schmidt geantwortet, „ich habe von einer überlieferten Volkssitte und ihrer Nutzenanwendung eine gediegenere Vorstellung. Bereite unsere Kinder — vorläufig kommen in erster Linie nur die beiden größeren in Betracht — darauf vor, daß der Besuch des Ruprechts dieses Jahr eine besondere Angelegenheit sein wird.“ Worauf Frau Schmidt als verständige Gattin sich stillschweigend ihren häuslichen Pflichten zuwandte.

Als sie dabei ihrer drei Kleinen gedachte, überzog ein Schein mütterlicher Vorweihnachtsfreude ihr Gesicht: Was für prächtige und überraschende Dinge hatte das Christkind für die drei in Vorbereitung? Und das mit dem Knecht Ruprecht? Nun, das würde auch vorübergehen! Einen Erziehungsbeitrag sollte der Besuch des Ruprechts bedeuten? Ja, für wen denn eigentlich? Ihr Fritzel, einjährig, war erst dabei, die ersten Schritte zu machen! Der Bartel, ihr dicker, pausbäckiger Zweiter, war ein außergewöhnlich folgsames, sanftes Kind! Und Roswitha, ihre fast vierjährige Tochter, die im ganzen Wohnbezirk unter dem Namen Radieschen bekannt war? Nun, Radieschen konnte einem wohl zuweilen etwas beschwerlich fallen wegen der unermüdlichen Fragelust ihrer zu früh entwickelten Wißbegierde und dem altklug forschenden Blick ihrer großen Augen. Aber war sie um ihrer zahllosen drolligen Bemerkungen und um der unbeirraren Sicherheit ihres kleinen Lebens willen nicht der Liebling der ganzen Gegend? Einen Augenblick stand ihr das eigenartige Profil dieses ihres Kindes, die kleine, ein wenig

gebuckelte Stirn, die Stupsnase, die um ein winziges zu kurze Oberlippe, das unerschrockene Kinn, wie etwas stämmig Selbständiges vor der Seele, da trat besagtes Kind — bereits seit einem halben Jahr imstande, die Türklinke zu bewältigen — auch schon in rotbäckiger Körperlichkeit vor sie hin, hob unternehmungslustig das Gesicht, von dem links und rechts gedrehte Zöpfchen wie Fragezeichen abstanden, und schmeichelte verschmitzt:

„Mutti, sag mal: Ja!“





Brüder an der Krippe

Weihnachtsglocken: Heil'ge Nacht. —
Kommt, für heute Schicht gemacht!
Laßt die Stollen, Strecken, Streben,
Hacke, Schaufel und den Wagen:
Nach dem Hasten, nach dem Jagen
soll die Liebe uns erheben!

Gebeugte ihr vom Druck der Zeit,
lächelt in Glückseligkeit!
Von den Tannen träufelt's nieder,
Zaubertag, so hold auf Erden!
Kommt, wir wollen Kinder werden
mit den lieben Kindern wieder.

Gotteskind, so hehr und reich,
stimm' die harten Herzen weich;
schließ zur Klage uns die Lippe . . .
Falten sollen sich die Händel!
Alle Völker, alle Stände
werden Brüder an der Krippe

Ludwig Kessing

„Wozu soll ich denn Ja sagen?“ lachte Frau Schmidt.

„Daß ich mal zu Herrn Käseberg gehen kann!“

„Was willst du denn beim Herrn Käseberg, mein Kind?“

„Mal fragen, ob er bald wieder 'n Knecht Ruprecht macht.“

„Den Knecht Ruprecht? Der Herr Käseberg?“ Frau Schmidt schien aufs höchste erstaunt. „Aber der Knecht Ruprecht hat doch mit dem Herrn Käseberg gar nichts zu tun!“

Darauf Radieschen, mit einer Winkbewegung ihres kleinen Zeigefingers: „Mutti, komm mal her, ich will dir mal was ins Ohr sagen.“

Frau Schmidt, belustigt, beugt sich nieder und vernimmt alsbald eine schelmische Flüsterstimme: „Mutti, du willst mich wohl auf'n Besen laden?“

Nicht ohne eine gewisse Spannung sieht Frau Schmidt von diesem Augenblick an der Ruprechtsdarbietung ihres Gatten entgegen.

Herr Schmidt in einem umgewendeten Pelz, eine hohe Pelzmütze auf dem Haupt, eine funkelnelge, weiß-

bärtige Ruprechtslarve vorgebunden, entspricht äußerlich durchaus den Anforderungen, die an die Verkörperung des landläufigen Weihnachtsmannes zu stellen sind. Nach einem beherrschten Gepolter vor der Tür, einen mäßigen Apfel-, und Nüssesack schüttelnd, erscheint er vor seiner Familie. Um seinem Auftritt immerhin einigen Nachdruck zu verleihen und seine mit verstellter Stimme vorgebrachte Ansprache an bestimmten Punkten wirkungsvoll zu untermalen, hebt er plötzlich ein heftiges Gefuchtel mit dem Reisigbesen an, wobei er sich leider die Mütze vom Kopfe stößt. Da seine Hände in dicken Fäustlingen stecken, ist es nun freilich nicht leicht, der Mütze wieder habhaft zu werden, und es läßt sich beim Bücken nicht vermeiden, daß über der Maske sein auf dem Schädel schon gelichteter Haarschopf zum Vorschein kommt. Schließlich kann er aber doch in voller Positur die Szene nach der Mitte der Stube verlagern.

Der erste Erfolg ist, daß das Fritzel, von Frau Schmidt im Schoß gehalten, in ein fürchterliches Zetergeschrei ausbricht. Der Versuch, es mit sanften Reden und einem mühsam aus dem Sack gefischten Äpfelchen zu beschwichtigen, gelingt nur, weil er vom mütterlichen Zureden unterstützt wird. Der Herr Ruprecht, nicht unbeträchtlich aus dem Konzept gebracht, muß also versuchen, sein Ansehen vor den übrigen Anwesenden um so mehr zur Geltung zu bringen, zumal ja auch die pädagogische Absicht seiner Unternehmung im Auge behalten werden muß.

Der Bartel, wohl ein wenig scheu, aber doch im Vollbesitz des guten Gewissens, das den Folgsamen und Gerechten ziert, hat sein Sprüchlein musterhaft zu Ende gebracht. Trotzdem wird er mit gehobener Stimme ermahnt, beleiße nicht noch einmal im Leben die Fingernägel abzubeißen, wozu er — was zugestanden werden muß — eine Weile die Neigung gehabt hat. Als Frau Schmidt einwendet, das sei schon lange nicht mehr geschehen, werden für alle Fälle noch ein Dutzend allgemeine Lebensregeln für Knaben und Jünglinge anempfohlen, wobei es geschieht, daß der beflissene Knecht Ruprecht in seine gewöhnliche Sprechstimme zurückfällt. Er bemerkt es ärgerlich und wendet sich alsbald seiner Tochter Roswitha mit besonderem Stimmaufwand zu.

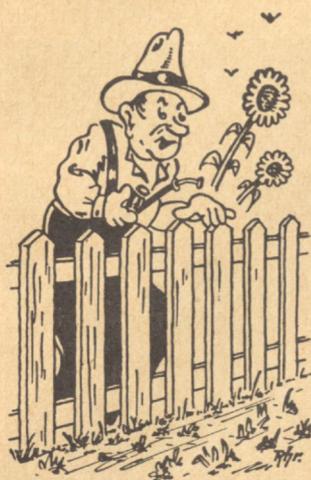
Die hat ihn von seinem Erscheinen an nicht aus dem Blick gelassen, wobei zu verzeichnen ist, daß ihre Augen, besonders von dem Unglück mit der Mütze an, immer größer und größer geworden sind. Dabei hat sie kaum eine Miene verzogen. Als ihr jetzt ihr Sprüchlein abverlangt wird, gibt sie es gleichsam nachsichtig als milde Gabe preis. Darauf beginnt der Herr Ruprecht, auch ihr mit viel erkünsteltem Gebrumm und gelegentlichen gequetschten Tonschwellungen allerlei Untugenden vorzuhalten, die seiner Meinung nach unbedingt abgestellt werden müssen, so, daß sie durchaus keine Erbsen und Bohnen essen mag, daß sie nie ihr Spielzeug ordentlich aufräumt, daß sie keinen Tag zur rechten Zeit ins Bett gehen will und so weiter und so weiter.

Radieschen hört sich das eine Weile an, dann spricht sie vorwurfsvoll: „Aber Vati, warum machst du solchen Lärm, das geht ein' doch in die Nerven.“

Als ihm dann vor Verblüffung der Reisigbesen aus der Hand fällt, setzt sie hinzu: „Überhaupt, warum hast'n denn 'n Herrn Käseberg nich bestellt, der brummt viel schöner als du.“

Herr Schmidt blieb nichts übrig, als mit großem un-pädagogischem Aufwand den Apfel- und Nüssesack in die Stube zu entleeren und, während sich die Kinder auf den Inhalt stürzen, die Tür lautlos hinter sich zuzumachen. Dabei vermied er angelegentlich, seiner Frau ins lachende Gesicht zu sehen.

Blick über den Gartenzaun



Arbeiten im Januar/ Februar

Wenn im Januar und Februar viel Schnee fällt, so ist das für den Garten nur von Nutzen. Einmal bildet der Schnee eine Schutzdecke, die alle Wintergemüse und Stauden vor Frost und rauen Stürmen schützt, dann hat der Schnee auch aus der Luft wertvolle Stoffe aufgenommen, die er später, wenn es taut, an den Boden abgibt.

Schnittarbeiten im Obstgarten können jetzt schon ausgeführt werden. Viele

Gärten leiden darunter, daß sie zu dicht bepflanzt worden sind. Das wird mit dem Wachsen der Bäume von Jahr zu Jahr schlimmer. Geringe Fruchtbarkeit, schlechte Fruchtausbildung, Ungeziefer und Krankheiten sind die Folgen davon. — Man schneidet so, daß Licht, Luft und Sonne Zugang zu den Kronen bekommen. Schneidet man stärkere Äste heraus, so ist es wichtig, eine sorgfältige Wundbehandlung mit einem Wundwachs oder Wundteer durchzuführen.

Soweit uns der Bodenfrost nicht daran hindert, kann weitergegraben werden. Gleichzeitig mit der Bodenbearbeitung können Kalk und Kunstdünger untergebracht werden. Eine sogenannte Erhaltungskalkung wird im allgemeinen alle drei Jahre vorgenommen. Auf leichte Böden gibt man ca. 15 kg kohlen-sauren Kalk, auf schwere Böden 10 kg Brandkalk je Ar.

Die Kalkung muß aber mindestens drei bis vier Wochen vor der Saat oder Pflanzung erfolgen. Bei günstigem Wetter kann Ende Februar mit der Aussaat von Dicke Bohnen, Möhren, Zwiebeln, Spinat und Schwarzwurzeln begonnen werden. Bei Dicke Bohnen ist eine Vorkultur in Kästen ratsam, denn dadurch tritt die Ernte wesentlich früher ein. Außerdem werden die Pflanzen nicht allzu hoch und sind dann von unten auf mit Bohnen besetzt. — Auch ist der Befall durch die schwarze Bohnenlaus geringer.

Frühkartoffeln werden jetzt in einem hellen, frostfreien Raum zum Vorkeimen aufgesetzt.

Die im Herbst ausgepflanzten Gemüsearten, wie Adventskohl, Salat und Spinat, erhalten Ende Februar eine Kopfdüngung mit einem schnell wirkenden Volldünger.

Rhabarber kann man früher zur Ernte bringen, wenn die Pflanzen mit Stalldünger abgedeckt werden.

Für die Neuanlagen von Spargelkulturen können bereits jetzt die Gräben ausgeworfen werden. Der Abstand zwischen den Reihen beträgt 1,25 m, die Breite und Tiefe 40 cm. Gleichzeitig können Stalldünger oder Torf in die Gräben eingebracht und mit einer Erdschicht bedeckt werden, auf die später gepflanzt wird. — Der Spargel ist eine Düngerpflanze. Er gedeiht am besten auf durchlässigem Sand und auf einem Boden, der in ein Meter Tiefe noch grundwasserfrei ist. In schweren, undurchlässigen, kalten Böden werden die Wurzeln krank; diese Anlagen sind kurzlebig und wenig ergiebig. — Der Ertrag des Spargels ist wesentlich abhängig von der Düngung. Am besten ist noch Stalldung. Kunstdünger wird direkt nach der Ernte gegeben.

Anlegen von Frühbeeten

Ende Februar bis Mitte März ist die beste Zeit, einen Frühbeetkasten anzulegen und mit Salat und Radieschen zu bepflanzen bzw. zu besäen. Mistbeete bestehen aus einer mehr oder weniger tiefen Grube, die in der Größe von einem Mistbeetfenster mit Steinen ausgemauert bzw. im oberen Teil mit Brettern ausgekleidet werden. In die Grube wird eine Schicht frischer Pferdemist gepackt. Die Höhe der Düngerpäckung ist verschieden, normalerweise ist sie im Februar 40, im März 30 cm hoch. Auf den Mist kommt eine Erdschicht von bester Bodenqualität, und zwar ca. 15—20 cm. Ende März kann man auch Packungen aus Laub und Wollabfällen herstellen.

Bevor man im Kasten pflanzt, läßt man die Wärme acht bis zehn Tage durch den Boden ziehen.

In kalten Nächten muß der Kasten abgedeckt werden. Um übermäßige Erhitzung bei Sonnenschein zu verhüten, ist Lüftung notwendig. Auch das Gießen richtet sich nach der Jahreszeit. Im Februar wird fast gar nicht, im März noch wenig, im April schon reichlich gegossen. Nachdem der Salat geerntet ist, dienen die Beete noch kleinen Aussaaten.

Richtlinien der Rentenversicherungsträger für Tbc-Kranke

Der Verband Deutscher Rentenversicherungsträger hat Richtlinien über Maßnahmen zur Erhaltung, Besserung oder Wiederherstellung der Erwerbsfähigkeit und zur Behebung der Ansteckungsgefahr bei Tuberkulose herausgegeben. Die Selbstverwaltungen der einzelnen Versicherungsträger haben diese neuen Richtlinien angenommen. Die Rentenversicherungsträger schließen daraus, daß die in Aussicht genommene gesetzliche Regelung der Tuberkulosenhilfe nicht notwendig ist.

Die Leistungen der Rentenversicherungsträger für Tbc-Kranke können rechtlich sowohl Regelleistungen als auch zusätzliche Leistungen sein. Durch eine einheitliche Bezeichnung der Leistungen soll die weitgehend gleich-

mäßige Behandlung der Versicherten und ihrer Familienangehörigen betont werden. Im einzelnen werden gewährt: Heilbehandlung bei aktiver und behandlungsbedürftiger Tuberkulose; Berufsförderung; Übergangsgeld während der Heilbehandlung und Berufsförderung; der Heilbehandlung nachfolgende Maßnahmen und vorbeugende Hilfe.

Der ständige Rückgang der allgemeinen Tuberkulosen-Sterbeziffern von 7,2 je Tausend der Bevölkerung im Jahre 1933 auf 1,9 im Jahre 1956 ist nach Ansicht des Verbandes das allgemein anerkannte Ergebnis der Tbc-Heilbehandlung, vor allem der Träger der sozialen Rentenversicherung.

Hilfarther Bergleute als Sportangler

Der Angelsportverein Hilfarth im Verband Deutscher Sportfischer e. V., Hamburg, wurde am 4. Oktober 1931 in der Hauptsache von Belegschaftsmitgliedern unserer Zeche gegründet. Auch heute noch sind von den hundert Mitgliedern 75 Prozent Bergleute bzw. Berginvaliden. Sie betreiben diesen schönen Sport, um einen Ausgleich für ihre Berufstätigkeit zu finden. Sieben Gründermi­ glieder haben dem Verein bis jetzt die Treue gehalten. Neben der aktiven Männerabteilung besteht eine weibliche Sportgruppe, der sieben Frauen angehören, und eine Jugendabteilung mit 19 jugendlichen Anglern.

Der Verein bezweckt:

1. im Zusammenwirken mit den zuständigen Verwaltungsstellen eine umfassende Regelung aller die Pacht von Gewässern betreffenden Fragen im Sinne der fischereisportlichen Interessen anzustreben;
2. die Ausbreitung und Vertiefung des sportlichen Fischens;
3. die Hege und Pflege des Fischbestandes in den heimatischen Fischgewässern in Verbindung mit einheitlich geregelten Schutzmaßnahmen;
4. Kampf den schädigenden Abwässern;
5. die Festsetzung und Einhaltung einheitlicher, den Sportfischerinteressen angepaßten Schonzeiten und Mindestmaße der Fische;
6. die Sicherstellung und Beschaffung geeigneten Fisch­ ein­satzes;
7. die Belehrung der Öffentlichkeit durch Wort und Schrift im Sinne dieser Zielsetzung.

Es ist selbstverständlich, daß der Hilfarther Angelsport­ verein keine gewinnbringenden Erwerbsinteressen ver­ folgt, sich nur im sportlichen Sinne betätigt und darüber

Mannschafts-Wettangeln an der Tankfalle



Einsatz von aus Holland eingeführten Fischen in die Tankfalle

hinaus die Liebe zur Natur pflegt. Er ist der bekannteste im Raume zwischen Aachen und Düsseldorf und bewirt­ schaftet auch unter den Vereinen dieses Gebietes die meisten Gewässer.

Fischereigewässer des Vereins sind:

- a) die Rur vom Eintritt in den Kreis Erkelenz ca. 1 km diesseits der Bahnlinie Baal—Brachelen linksufrig bis zur Brücke in Hilfarth, dann rechtsufrig 200 m von der Brücke bis zum Gritterner Bach = ca. 3150 m lang.
- b) Die Rur auf beiden Ufern von der Brücke Hilfarth bis hinter Kaphof, wo der frühere Gemeindebezirk Rathheim auf das linke Ufer übertritt, etwa 3020 m lang; dazu an der Grenze ein durch die Begradigung der Rur auf Antrag nicht gefülltes altes Rurbett, ca. 150 m lang und 20 m breit. Dieses Bett hat Verbindung mit der begradigten Rur und gilt in der Hauptsache als Laich­ gebiet und Brutstätte für Wassergeflügel, wie Stock­ und Krickente, grünfüßiges Teichhuhn usw.
- c) Die ausgebauten Uferstrecken des Erlenbaches, des Brachelener Teichbaches unterhalb der Kuhbrücke bei Brachelen bis zur Schanz bei Oberbruch, sowie sämt­ liche Entwässerungsgräben im Gebiet des Wasser- und Bodenverbandes, und die nicht gefüllten Teile des alten Teichbachttes.
- d) Das Kiesbaggerloch Doverack, ca. zwei Morgen groß.
- e) Die Tankfalle in Himmerich, ca. zwei Morgen groß.
- f) Altes Rurbett Doverack in Königs Wiese, ca. einen Morgen groß.
- g) Das Kiesbaggerloch Königs in Millich, ca. anderthalb Morgen groß, das aber noch auf drei Morgen ver­ größert wird.



Die Damenabteilung nach einem Wettangeln

Vorkommende Fische

Forellen (selten, nur im Einfluß des Doverener/Gritterner Baches), Schuppenkarpfen = Wilder Karpfen, Spiegelkarpfen, Karauschen, Schleien, Hechte, Flußbarsch, Schwarzbarsch, Aale, Butte oder Aalquappe, Brachsen oder Blei, Barben, Rotaugen oder Plötzen, Rotfeder, Nase, Aitel oder Döbel, Hasel oder Häsling, Gründling, Bartgrundel und Elritzen.

Am besten besetzt sind das Doveracker Loch und die Tankfalle in Himmerich. In beide Weiher wurden im Jahre 1957 je 200 Spiegelkarpfen und im Frühjahr 1958 je 2¹/₂ Zentner Rotaugen über 25 cm und Brassens bis zu 2 Pfund — aus Holland importiert — eingesetzt. Außerdem haben beide Gewässer einen sehr schönen Besatz großer Schleien und Doverack viel Hechte. Die Tankfalle Himmerich hat auch noch rund zwanzig 15–20pfündige Spiegelkarpfen, ein Rest von 200 Stück, die im Jahre 1942 als Zweisömmerige eingesetzt wurden. Im Jahre 1957 wurde einer von den Jubilaren mit der Angel gezogen, Gewicht = 16¹/₂ Pfund.

In das Kiesbaggerloch Millich wurden in den letzten Monaten rund 500 Spiegelkarpfen und rund 500 Rotfedern und Schleien eingesetzt. In den Wintermonaten werden für dieses Loch dann noch aus Holland 5 Zentner Rotaugen und Brassens importiert.

Verschmutzung der Rur

Die Rur war vor dem ersten Weltkrieg ein sehr reines und klares Gewässer, so wie die Eifelbäche. Nach dem ersten Weltkrieg setzte dann die Verschmutzung ein, hervorgerufen durch die Industrie im Raume Düren—Jülich, vor allem aber durch die Zuckerfabriken. Im Laufe der Jahre haben wir daher sehr unter Fischsterben leiden müssen; 1953 gleich zweimal, wodurch unser Bestand in der Rur fast vollständig vernichtet wurde.

Am 26. Oktober 1953 begann ein großes Fischsterben nur in unserer Parzelle, hervorgerufen durch Abwässer der Amelner Zuckerfabrik, die diesseits der Bahnlinie Baal—Brachelen durch den Malefinkbach in unser Gebiet flossen. Der Schaden betrug laut Gutachten des Fischmeisters,

Wichtiges Arbeitsgerichtsurteil:

Motorschaden ist kein Grund zur Arbeitsunterbrechung

Ein Bergmann war von seiner Zechenleitung fristlos entlassen worden, weil er mehr als zwei Wochen mit der Begründung feierte, an seinem Motorrad sei ein Schaden, dessen Behebung längere Zeit dauere. Als die Zeche diese Entschuldigung nicht anerkannte und die fristlose Entlassung aussprach, erhob der Gemaßregelte dagegen Klage beim Arbeitsgericht. Er hatte aber keinen Erfolg.

Das Landesarbeitsgericht Düsseldorf erklärte in der Begründung seines Urteils, die Entlassung sei zu Recht ausgesprochen worden, weil der Schaden am Motorrad kein ausreichender Entschuldigungsgrund für das Fernbleiben von der Arbeit sei. Der Weg von der Wohnung zur Arbeitsstätte sei grundsätzlich Sache des Arbeitnehmers. Daher habe dieser auch Sorge zu tragen, daß er notfalls seinen Arbeitsplatz mit anderen Verkehrsmitteln erreiche, wenn er sein normalerweise benutztes Kraftrad wegen eines Schadens für die Fahrt zur Arbeit nicht benutzen könne. Auf die Länge der Fahrzeit oder auf die höheren Kosten komme es dabei nicht an.

Oberregierungsrat Dr. Trahms von der Landesregierung in Düsseldorf, rund 30 Zentner Großfische.

Am 1. 9. 55 entstand 800 m oberhalb des Wehres bei Linnich bis zur holländischen Grenze durch das Platzen eines Säurekessels bei der Papierfabrik Schleipen & Erkens AG. in Koslar wohl das größte Fischsterben. Da es sich um einen Unglücksfall handelte, wurde unsere Anzeige niedergeschlagen.

Der unermüdliche Kampf der älteren Mitglieder des Vereins hat nicht viel Erfolg gehabt. Die Rur verschmutzte von Jahr zu Jahr mehr. Erst in den letzten Jahren ist die Regierung dabei, die Verschmutzer auszuschalten. Der Rurwasserverband unter dem Vorsitz des Herrn Oberkreisdirektors von Jülich wurde gegründet.

Diese Bemühungen haben zu merklichen Erfolgen geführt. Und 1960 soll die Rur so geklärt werden, daß sie zum Baden wieder benutzt werden kann. Auch der Fischbestand in der Rur hat sich durch Pflege und Nachwuchs sehr gut erholt, und wir sind vorerst wieder zufrieden.

Der Verein soll das Zusammenleben vieler passionierter Angler auf den sehr raumengen Gewässern ermöglichen und dazu dienen, die Fangaussichten jedes einzelnen Anglers zu verbessern. Deutschland hat sich in der Entwicklung zur Stadtlandschaft schon allzuweit von den Gegebenheiten einer natürlichen Wildbahn entfernt. Darum muß es auch unsere Aufgabe sein, das Vorhandene zu pflegen und zu hegen.

Dein Recht ist, Anteil zu haben an dem großen Schatz, den die deutschen Fischgewässer bergen.

Deine Pflicht ist, diesen Hort zu schützen, zu hegen und zu pflegen.

Sei allen ein Vorbild in deiner Liebe zur Natur, und beweise sie in deiner Achtung vor ihren Geschöpfen. **J. B.**

Neuer Ferienplan für Nordrhein-Westfalen

Die Ferien für das Schuljahr 1959/60 sind vom Kultusministerium in Düsseldorf wie folgt festgesetzt worden: Ostern vom 26. 3. bis 8. 4. 59; Pfingsten vom 16. 5. bis 19. 5. 59; Sommer vom 1. 7. bis 11. 8. 59; Herbst vom 17. 10. bis 26. 10. 59; Weihnachten vom 23. 12. 59 bis 6. 1. 60.

In Gemeinden ohne höhere oder Realschulen können die Sommerferien in zwei Abschnitte geteilt werden, die von den Regierungspräsidenten im Einvernehmen mit den Oberkreisdirektoren festgesetzt werden.



Ein herzliches Glückauf!

*Glückauf! — du Gruß voll Innigkeit,
den jeder Bergmann spricht,
du schönster Gruß in aller Zeit
voll Hoffnung, Kraft und Licht —
fürwahr, es gibt kein schöner Wort!
Das herzliche Glückauf
paßt so wie keins an jeden Ort,
in jeder Stunde Lauf:*

*Ob einer wo am Anfang steht
vor einem Werke schwer —
ob einer bang in Sorgen geht
wie durch ein dunkles Meer —
ob einer nach der Heimat schreit,
die er so lang entbehrt —
ob einer gegen Haß und Neid
sich schier vergeblich wehrt —
ob einer vor der letzten Fahrt
vertrauend blickt hinauf —
stets gilt als Gruß von rechter Art
das Bergmannswort Glückauf!*

*Kein Gruß, der so von Herzen kommt,
kein Wort so voller Licht!
Kein Gruß, der so den Menschen frommt
mit seiner Zuversicht!
Dem Bergmannstun vergleichbar ist
des Jahres Wechsellauf —
drum sei dein Gruß zu jeder Frist
ein herzliches Glückauf!*

Willy Bartock



Aus dem Inhalt

	Seite
Titelbild: Mitglieder der Knappenvereine Hilfarth und Rohrbach im Saarland bei der St.-Barbara-Feier in Doveren	1
Zum Jahreswechsel	2
Rückblick — Ausblick	3
Die Elektrifizierung auf Sophia-Jacoba	4
Aus dem Betriebsgeschehen	6
Eindrucksvolle St.-Barbara-Feier in Doveren	7
Legende von der Entdeckung der Kohle	8
Unsere Werkskapelle braucht Nachwuchs	10
Wißt ihr schon, Kameraden	11
Gut besuchte Belegschaftsversammlung	14
Kampf dem Unfall	17
Wie lebt heute der Arbeiter in Europa?	18
Neue Bücher in unserer Werksbücherei	19
Wißt ihr schon, Kameraden	20
Herr Schmidt als Weihnachtsmann	21
Brüder an der Krippe	22
Blick über den Gartenzaun	23
Richtlinien der Rentenversicherungsträger für Tbc-Kranke	23
Hilfarther Bergleute als Sportangler	24
Motorschaden ist kein Grund zur Arbeits- unterbrechung	25
Ein herzliches Glückauf!	26
Neuer Ferienplan für NRW.	26
Familiennachrichten	27
Schlußbild: Einlassen von Innenringen in den Schacht Hoversberg	28

Aufnahmen: Schmitz, Erkelenz (Titelbild), Schmidt (2), Werksarchiv (2), Archiv Elektroabteilung (3), Heinz Hensen (1), Miloschewski (1), Bardohl (3), Pinzek (2), Römer (Schlußbild). — Zeichnungen: Werksarchiv (Schommers) 1, Ruhrmann 5.

Familiennachrichten



**Wir gratulieren
zur Hochzeit**

- Sowa, Hans, mit Ilse Dürmann, am 29. 8.
- Hilsmann, Friedhelm, mit Martha Cavellius, am 10. 10.
- Irsch, Leopold, mit Sibilla Blumhoff, am 10. 10.
- Schumann, Horst, mit Elisabeth Schlütter, am 10. 10.
- Deschu, Josef, mit Waltraud Leicht, am 17. 10.
- Vilcek, Eduard, mit Irene Lenzen, am 17. 10.
- Reinhold, Hans, mit Gertrud Lennartz, am 18. 10.
- Frings, Herbert, mit Annemarie Görges, am 15. 10.
- Schulz, Ewald, mit Else Warnk, am 31. 10.
- Felbermeier, Xaver, mit Rosemarie Olschofski, am 7. 11.
- Schmitz, Hubert, mit Adelgunde Flecken, am 6. 11.
- Szegan, Werner, mit Wilhelmine Gundacker, am 14. 11.
- Owsiany, Erwin, mit Edith Meyer, am 11. 11.

Frenken, Gerhard, mit Maria Dekiert, am 18. 11.
 Decker, Manfred, mit Elisabeth Peek, am 9. 10.
 Gauer, Berthold, mit Klara Grannas, am 14. 11.
 Fiedler, Egon, mit Hildegard Pongracz, am 3. 10.
 Dästner, Siegfried, mit Lieselotte Heckmann, am 21. 8.
 Vorleitner, Klaus, mit Anna Bauer, am 6. 10.
 Kulawik, Norbert, mit Edeltraut Peisker, am 7. 10.
 Hausberger, Horst, mit Anne Küppers, am 30. 10.

Schäffer, Alexander, mit Helene Jasch, am 31. 10.
 Marrach, Heinz, mit Anna Wennmacher, am 7. 11.
 Murawski, Hans, mit Anna Bevc, am 7. 11.
 Teeuwen, Peter, mit Petronella Gielen, am 7. 11.
 Besten, Hubert, mit Helga Zilkenat, am 6. 9.
 Pohl, Wilhelm, mit Helga Willms, am 22. 11.
 Becker, Franz-Josef, mit Marianne Hick, am 30. 8.
 Seidenberg, Helmut, mit Marianne Esser, am 7. 11.



Herzlichen Glückwunsch

Theodor Matzerath, Peter, am 19. 11.
 Ulrich Lehrich, Karl-Heinz, am 19. 11.
 Maria-
 Margarete Esser, Gottfried, am 2. 12.
 Angelika Lennartz, Peter, am 6. 10.
 Werner Höppener, Franz, am 6. 10.
 Bernd Schwarz, Heinz, am 7. 10.
 Detlef Reinhardt, Heinz, am 4. 10.
 Wolfgang Nogosek, Günter, am 13. 10.
 Barbara Koch, Werner, am 15. 10.
 Elmar Toelsner, Günter, am 19. 10.
 Christine Schmidt, Wilhelm, am 18. 10.
 Wolfgang Mevissen, Peter, am 20. 10.
 Renate Otto, Waldemar, am 22. 10.
 Wilfried Richter, Werner, am 23. 10.
 Gudrun Müller, August, am 16. 10.
 Alfred Daum, Horst, am 24. 10.
 Karin Sender, Karl, am 25. 10.
 Peter Wibbertz, Wilhelm, am 28. 10.
 Heinz-Dieter Chilla, Hans, am 28. 10.
 Annemarie Hintzen, Heinz, am 2. 11.
 Horst Koch, Arnold, am 1. 11.
 Reiner Lenzen, Heinrich, am 31. 10.

Marion Rother, Klaus, am 6. 11.
 Helmut Ristau, Emil, am 6. 11.
 Christiana Peters, Jakob, am 9. 11.
 Antonius van Helden, Peter, am 6. 11.
 Maniela Schwarz, Heinz, am 9. 11.
 Rosemarie Schiffer, Edmund, am 11. 11.
 Marlies Holländer, Leo, am 11. 11.
 Elke Claus, Horst, am 14. 11.
 Ralf Schwannecke, Klaus, am 15. 11.
 Hans-Detlef Greitner, Hans-Josef, am 16. 11.
 Karl Moll, Josef, am 19. 11.
 Angelika Frings, Herbert, am 18. 11.
 Andreas Gehrke, Horst, am 21. 11.
 Edmund Wohlgemut, Otto, am 24. 11.
 Karola Reithofer, Georg, am 23. 11.
 Christel Podschwadt, Emil, am 25. 11.
 Sylvia Steinbrink, Gerhard, am 25. 11.
 Brigitte Rösnick, Rudi, am 23. 11.
 Karl-Fritz, Karl-Heinz, am 27. 11.
 Reinhard Dahmen, Reiner, am 29. 11.
 Uwe Michalek, Emanuel, am 30. 11.
 Barbara Hilgers, Rudolf, am 30. 11.
 Hendrik Kraus, Wilhelmus, am 1. 12.

Petronella Coolen, Josef, am 26. 11.
 Annemarie Fischer, Fritz, am 4. 12.
 Maria Knur, Peter, am 3. 12.
 Marita Schmidt, Franz, am 2. 12.
 Irmgard Putzker, Herbert, am 4. 10.
 Detlef Zaleski, Adolf, am 7. 10.
 Wolfgang Lieb, Joachim, am 8. 10.
 Irene Eisen, Adolf, am 10. 10.
 Pauline Möller, Georg, am 11. 10.
 Uwe Kath, Paul, am 7. 10.
 Brigitte Naujok, Erich, am 11. 10.
 Manfred Lewis, Franz, am 14. 10.
 Gabriele Weidmann, Horst, am 16. 10.
 Hannelore Classen, Jakob, am 20. 10.
 Paul Tellers, Heinrich, am 20. 10.
 Marlies Stoffels, Jean, am 29. 10.
 Hubertus Parren, Josef, am 31. 10.
 Herbert Fiedler, Manfred, am 31. 10.
 Detlef Uweilius, Klaus-Dieter, am 27. 10.
 Dieter Joachims, Jakob, am 1. 11.
 Hannelore Sroka, Karl-Heinz, am 8. 11.
 Reinhard Gabriel, Rudolf, am 8. 11.
 Agnes Oppenort, Jan, am 10. 11.
 Sylvia Harnapp, Harry, am 12. 11.
 Richard Aretz, Jakob, am 12. 11.
 Uta Feustel, Heinz, am 14. 11.
 Uwe Schostock, Manfred, am 15. 11.
 Heinz Mucha, Reinhold, am 15. 11.
 Erich Zittlau, Max, am 17. 11.
 Werner Fiedler, Egon, am 19. 11.
 Maria Severens, Wilhelm, am 22. 11.
 Brigitte Franz-Josef) v. d. Driesch, Paul, am 24. 11.
 Karl Bognar, Karoly, am 26. 11.
 Anna Majoor, Balthazar, am 24. 11.
 Michaela Siebentritt, Hans, am 30. 11.
 Helmut Grieger, Rudolf, am 28. 11.
 Roland Schumacher, Herbert, am 2. 12.
 Ulrike Jakobs, Leo, am 2. 12.



Sterbefälle

Berginvalide Christian Hermanns, am 22. 10.
 Berginvalide Heinrich Krings, am 13. 11.
 Berginvalide Wilhelm Körfer, am 14. 11.
 Berginvalide Hermann Gössling, am 15. 11.
 Berginvalide Heinrich Deffur, am 19. 11.
 Berginvalide Peter Schaffrath, am 20. 11.
 Berginvalide Heinrich Husemann, am 28. 11.
 Berginvalide Jakob Phlippen, am 29. 11.
 Berginvalide Hermann Krückel, am 30. 11.
 Berginvalide Gustav Franz, am 7. 12.
 Kind Horst von Wiegmann, Alfred, am 14. 10.
 Kind Gertrud von Bohnen, Anton, am 10. 11.

NACHRUF

Wir trauern um den Arbeitskameraden

Herrn Josef Antoniak,

der am 14. Oktober 1958 verstorben ist.

Wir trauern um den Arbeitskameraden

Herrn Peter Heid,

der am 24. Oktober 1958 an den Folgen eines Verkehrsunfalles verstorben ist.

Wir trauern um den Arbeitskameraden

Herrn Johann Esch,

der am 29. Oktober 1958 an den Folgen eines Unfalles im Krankenhaus in Linnich verstorben ist.

Wir trauern um den Arbeitskameraden

Herrn Erwin Kratzke,

der am 11. November 1958 verstorben ist.

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.

Gewerkschaft Sophia-Jacoba

